Nummer 15. Hannover, 9. April 1910. 19. Jahrg.

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends.

Preis pro Quartal durch die Post bezogen 1 ℳ. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

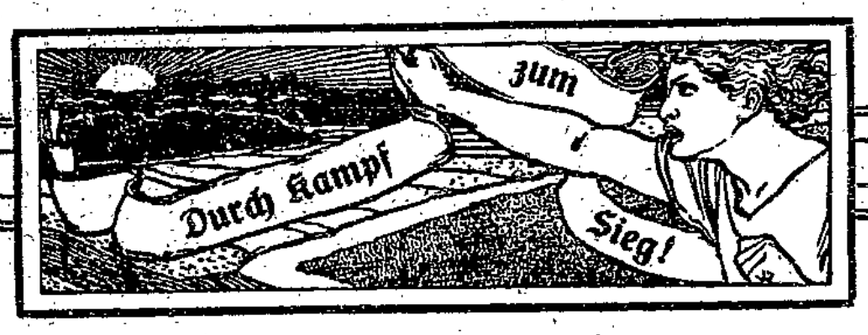
Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands.

Anzeigenpreis: Arbeitsvermittlungs- und Zahlstellen-Anzeigen die 3gespaltene Kolonel-Zeile 50 ₰. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Verlag von A. Brey. Druck von E. A. H. Meister & Ko., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redakteur: H. Schneider, Hannover. Redaktionsschluß: Montag mittag 12 Uhr.

Redaktion und Expedition: Hannover, Münzstraße 5, 3. Et. — Fernsprech-Anschluß 3002.



150000 Mitkämpfer!

Eine frohe Botschaft künden wir heute unsern Freunden allerorts: in 150000 Exemplaren geht jetzt allwöchentlich der „Proletarier“ in die Lande! Und die Zahl unsrer Mitglieder bleibt hinter der Auflagenziffer unsres Verbandsorgans nicht zurück, sondern geht eher darüber hinaus, denn außer dem „Proletarier“ werden noch die „Gleichheit“ in 6000 und die beiden in italienischer und polnischer Sprache erscheinenden Blätter in ca. 1000 Exemplaren an die Mitglieder abgegeben. Harter Arbeit hat es bedurft, dieses Ziel zu erreichen. Vor kaum Jahresfrist schien es, als ob die Stürme der Wirtschaftskrise das Schiff der Organisation rückwärts treiben, als ob unser nächstes Ziel, 150000 Mitglieder zu mustern, in weiter Ferne verschwinden würde. Und laut jubelten schon unsre Feinde. Es ist anders gekommen! Die am Ende des verflossenen Jahres einsetzende Besserung des Wirtschaftslebens stärkte die Zuversicht unsrer Mitglieder, belebte unsre Agitation und ebnete ihr gleichzeitig den Boden. Vielhundert brave Kämpfer in allen Teilen des Reiches schöpften neuen Mut, stellten sich in den Dienst der Organisation, scheuten weder Opfer, noch Mühe, um neue Anhänger zu gewinnen. Glänzender Erfolg lohnte ihre Arbeit. Die beiden ersten Monate des Jahres brachten dem Verband einen Zuwachs von rund 5000 Mitgliedern, der dritte Monat allein dieselbe Zahl. Arbeiten wir so weiter, erlahmen wir nicht in der Agitation, so ist der Zeitpunkt nicht fern, an dem wir 200000 Mitglieder mustern können.

In wenigen Wochen sind 20 Jahre seit der Gründung des Verbandes verflossen. Von den Kollegen, die an der Wiege des Verbandes standen, befinden sich nur noch wenige in unsern Reihen. Viele hat der Allbezwinger Tod aus unsrer Schar abberufen, andre haben unter dem Druck des Kapitalismus Kampfesmut und Siegeszuversicht verloren; aber die Wenigen, die noch mit uns kämpfen, zählen zu unsern Besten. Bitter und schwer war der Kampf, den sie geführt haben. Ein steiniges Feld sollte die junge Organisation bearbeiten, die im tiefsten Schlummer liegenden Arbeiter sollte sie erwecken. Unerschütterlichen Vertrauens voll ging die kleine Schar ans Werk. Sie scheute keine Mühsal, trotzte tausend Gefahren, ertrug zahllose Enttäuschungen, überwand jede Niederlage und freute sich eines jeden, auch des kleinsten Erfolges. Wo einer fiel, sprangen zehn in die Bresche, wo zehn wichen, drängten hundert vorwärts. Und dem zähen Ringen wurde glänzender Erfolg.

Am Schlusse des ersten Jahrfünfts seit Gründung des Verbandes waren erst wenig über 5000 Mitglieder gewonnen, am Schlusse des zweiten waren es schon fast 25000, am Schlusse des dritten mehr als 50000 und heute kurz vor Abschluß des vierten Jahrfünfts können wir 150000 Kämpfer und Kämpferinnen zu den Unsern zählen.

150000 Kämpfer! Menschen, die zusammenstehen wollen in Freud und Leid! Die sich gefunden und verbunden haben unter tausend Gefahren. Hungrige Menschen, die Nahrung heischen: Brot für ihren Körper, Wissen für ihren Geist, Schönheit für ihr Gemüt! Menschen, die frei sein wollen, die sich aufbäumen, wenn sie entrechtet und geknechtet, versklavt und mißhandelt werden. Fürwahr, es ist ein beglückendes Gefühl, sich eins zu wissen mit solchen Freunden.

Doch, wie der Wanderer, der im Sonnenbrand seine Straße ziehen muß, nicht nur rückwärts, sondern auch vorwärts sieht, wenn er unter einem schattigen Eichbaum kurze Rast hält, so wollen auch wir heute nicht vergessen, daß zwar viel hinter uns, aber noch mehr vor uns liegt. Groß, ungeheuer groß ist unsre Kämpferschar, wenn wir sie vergleichen mit dem kleinen Häuflein, das vor 20 Jahren tapfer den Kampf begann, — aber klein, bedauerlich klein, wenn wir sie der Masse gegenüber stellen, die uns noch fern steht. Waren doch nach der letzten Volkszählung in Ziegeleien, Zement-, Gips- und Kalkfabriken 283569 Hilfsarbeiter beschäftigt; in der chemischen Industrie, einschließlich der Seifen- und Oelfabriken, 162022, in Papierfabriken 89874, in Zuckerfabriken 29606 und in Gummi- und Linoleumfabriken 23210.

Das sind fast sechsmalhunderttausend Arbeiter, die für uns zu gewinnen sind allein in diesen fünf Industriezweigen! Und doch ist damit das Verbandsgebiet noch nicht erschöpft. Die Zahlen zeigen, daß noch viel Arbeit vor uns liegt, daß wir uns zwar unsres Erfolges freuen dürfen, aber nicht in beschaulicher Ruhe, sondern wie der Wanderer sich freut, der auf schwerem Weg einen steilen Gipfel überwunden hat und sich nun dem Ziele näher sieht. Gleich wie dieser nach kurzer Rast beschleunigten Schrittes weiter eilt, wollen auch wir nach kurzer Wegschau mit frischem Mut, voll froher Hoffnung weiter streben.

Dornig und steinig war der Weg, der hinter uns liegt. Der Gleichgültigkeit schwere, graue Nebel deckten oft Weg und Ziel. Und doch haben wir den Weg nie verloren. Jetzt lichtet sich die Gegend; breiter und deutlicher wird der Weg, die Nebel weichen, die Sonne der Erkenntnis sendet warme, leuchtende Strahlen über das Gelände. Klar und scharf, wenn auch in weiter Ferne sehen wir unser Ziel. Wir werden den Weg nicht verlieren, das Ziel nicht verfehlen.

Gewaltig mehrt sich die Zahl der Weggenossen. Die im sengenden Sonnenbrand die Steine formen, aus denen der Armut Hütte und des Reichtums Palast gebaut werden, sie kommen zu uns. Die in giftgeschwängerten Räumen siechen Leibes die Elemente der Natur umwandeln in prunkende Farben, heilende Tränke und zerstörende Pulver, sie stellen sich in unsre Reihen. Aus engen Tälern hervor wogt ein Strom von Leidensgefährten, die in ewiger Arbeit und ewigem Hunger den schneeigen Stoff erzeugen, der der Menschheit Wissen und Können, Klagen und Jubeln, Sehnen und Hoffen birgt.

Der Hunger nach Licht, Schönheit, Lebensfreude treibt die Brüder in unsre Reihen; sie erkennen, daß das Leben ein Kampf ist und kein tändelndes Spiel, und sie erkennen und fühlen, daß der Einzelne wehrlos im Strome des Lebens herumgetrieben wird, bis er an irgend einer Klippe zerschellt; daß nur im festgefügten, gut gerüsteten Schiff der Organisation Schutz zu finden ist gegen des Lebens Sturm und Wogen.

Der Verband der Fabrikarbeiter ist solch ein gut gerüstetes Schiff. Die 150000 Kämpfer, die in ihm Schutz gesucht und Hilfe gefunden haben, empfinden ein Gefühl der Sicherheit, des Geborgenseins, aber auch ein Gefühl des Mitleids mit all denen, die draußen den Stürmen des Wirtschaftslebens schutzlos ausgesetzt, den sausenden Peitschenhieben kapitalistischer Ausbeutung wehrlos preisgegeben sind.

Ein Wort der Mahnung richten wir heute an diese unsre Brüder.

Brüder, wir ermahnen euch: Ihr schafft glänzende Paläste und wohnt in ärmlichen Hütten; ihr kocht der kranken Menschheit heilende Tränke und sterbt siechen Leibes in der Blüte eurer Jahre; ihr ebnet aller Kultur den Boden und lebt dahin in Unkultur; eure Hände schaffen rauschenden Ueberfluß — eure Kinder darben in bitterer Not!

Brüder, empört euch das nicht? Seid ihr nicht die Schöpfer aller Kultur? Sind es nicht eure Hände, die den Reichen ein Leben in Fülle verbürgen? Warum geht ihr scheu und gebückt durchs Leben? Warum wird euer Rücken nie gerade, eure Brust nie frei, euer Blut nie heiß, euer Auge nie hell? Seht ihr nicht, daß der Zukunftssonne goldene Strahlen einen neuen Morgen künden? Hört ihr nicht den Kampfruf eurer Brüder? Fühlt ihr nicht, daß der Freiheit Hauch durch die Lande weht?

Brüder, wir rufen euch zu: Seid stolz, geht aufrecht, kämpft, und die Welt ist euer mit all ihrer Pracht. Erkämpft euch einen Platz an der Festtafel des Lebens, seid nicht zufrieden, wenn ihr unter Spott und Fußtritten einige Brosamen auflesen dürft, die von der Reichen Tische fallen!

Geht mit uns Hand in Hand, kämpft mit uns Schulter an Schulter! Euer Kampf sei unser Kampf, unser Schwert sei euer Schwert!

Brüder, wir rufen euch!

Unser Freund.

Von den Freunden geliebt, von den Gegnern gefürchtet! Das kann mit Stolz und Genugtuung der Fabrikarbeiterverband von sich sagen. Auf seinem ersten Verbandstage im Jahre 1892 scharten sich erst **2460** Getreue um sein Fähnlein. Seitdem ist er zu einem achtunggebietenden Faktor im Wirtschaftsleben herangewachsen. Bald erkannten die intelligenten Arbeiter, daß er ihnen ein treuer, tapferer Freund, ein guter Kampfgenosse sein werde. Schnell wuchs die Zahl der Mitglieder; immer neue örtliche Zahlstellen mußten gegründet werden.

Im Jahre 1900 hatte der Verband in **259** Zahlstellen bereits **29 512** Berufsgenossen organisiert. Das war ein Erfolg, der Zutrauen abnötigte! Und trotz der im nächsten Jahre hereinbrechenden Krise blieb die Organisation im Vormarsch. Schon zeigten sich die Früchte ihrer Arbeit! Wo eine Zahlstelle gegründet wurde, suchte das Unternehmertum ihr schnell wieder das Lebenslicht auszublasen. Meist aber kam es anders: in tapferer Gegenwehr erkämpfte der Verband seine Anerkennung und nötigte den Unternehmern Zugeständnisse ab. Die Löhne wurden erhöht, die sanitären Einrichtungen verbessert; kurzum, die Verbandsmitglieder erkannten, daß sie mit Hilfe der Organisation ihre Lage verbesserten. Und die Organisation sorgte dafür, daß auch während der Krise die Löhne nicht mehr wie früher beschnitten wurden. Das Erkennen dieser Tatsachen war ein erfolgreicher Agitator!

Mit dem Anbruch besserer Verhältnisse am Arbeitsmarkt setzte ein gewaltiges Zuströmen zum Verbande ein. Trotz der zwei Krisen, die wir seit 1900 erlebten, stellt sich der jährliche Mitgliederzuwachs in den letzten 10 Jahren auf rund **10 000**. Im Jahre 1908 gehörten dem Verbande schon 136 000 Berufsgenossen an, die sich auf 499 Zahlstellen verteilten. Und immer größer wurde der Kreis der Mitglieder! Jetzt haben sich im Fabrikarbeiterverbande rund **150 000** Arbeiter zwecks gemeinsamer Vertretung ihrer Interessen verbunden. Daß sie gut daran getan haben, das mögen ein paar Zahlen beweisen. In der Hauptsache als Folge der gewerkschaftlichen Tätigkeit, haben sich die Stundenlöhne der Verbandsmitglieder in der Zeit von 1898—1907 erhöht: im Bezirk Dresden um **13,87** Prozent, im Bezirk Leipzig um **27,86** Prozent, im Bezirk Frankfurt um **15,77** Prozent, im Bezirk München um **20,72** Prozent, im Bezirk Hannover um **27,04** Prozent, im Bezirk Berlin um **24,74** Prozent, im Bezirk Lübeck um **30,12** Prozent und im Bezirk Hamburg um **30,75** Prozent. Gleichzeitig ist die tägliche Arbeitszeit um **eine halbe bis eine Stunde** verkürzt worden.

Wo die Organisation schwach war, ist natürlich der Durchschnitt nicht erzielt worden, wohingegen an Orten und in Berufen mit starker Organisation die Durchschnittssätze vielfach noch überholt worden sind. Die Richtigkeit dieser Tatsache kann jeder Kollege leicht feststellen. Er hat nur nötig, sich darüber zu informieren, ob in seinem Bezirke die Organisation stark vertreten ist oder nicht, und wie sich die oben angeführten durchschnittlichen Lohnsteigerungen zu den von ihm selbst erzielten verhalten. In fast allen Fällen wird sich ergeben, daß dort, wo eine gute Organisation vorhanden ist, die Löhne am meisten gestiegen sind.

Welch segensreiche Wirksamkeit die Organisation geübt hat, sei noch durch folgende Zahlen illustriert.

Der Verband der Fabrikarbeiter hat im Durchschnitt der letzten 5 Jahre jährlich für 31442 Personen — in den 5 Jahren insgesamt für 157 262 Personen — Lohnbewegungen oder Streiks geführt. Die Kosten dieser Bewegungen betrugen in den 5 Jahren

2 195 033 Mk.

oder im Durchschnitt jährlich 439 066 Mk.

Der Erfolg dieser Bewegungen ist aus folgenden Zahlen ersichtlich:

Für insgesamt 22 945 Personen wurde die Arbeitszeit verkürzt. Die Verkürzung betrug für alle Beteiligten zusammen **67 071 Stunden**, für jeden einzelnen im Durchschnitt fast vier Stunden wöchentlich oder rund **200 Stunden im Jahre.**

Für 96 498 Personen wurde in den fünf Jahren eine Erhöhung der Löhne erkämpft. Die Erhöhung betrug **insgesamt 177 270 Mk.** pro Woche, für jeden Beteiligten durchschnittlich fast zwei Mark pro Woche oder rund **100 Mk. im Jahre.**

Da jeder Beteiligte im Durchschnitt 20 Mk. im Jahr als Verbandsbeitrag bezahlt, ergibt das eine Verzinsung des angelegten Beitrags mit 500 Prozent. Fürwahr, die Organisation ist wirklich eine vorzügliche Spareinrichtung!

Nun ein kurzer Vergleich!

Der Verband hatte in den letzten 5 Jahren eine Gesamteinnahme aus Beiträgen von neun Millionen Mark. Nehmen wir nun an, die eben angeführten, durch den Verband erzielten Verbesserungen blieben sämtlich nur ein einziges Jahr in Kraft, so ergibt das die Summe von 52 × 177 270 = rund

9 Millionen Mark Lohnerhöhung

in einem Jahr oder fast soviel, wie alle Mitglieder zusammen in fünf Jahren an Beiträgen bezahlt haben.

Kein Zweifel: der Fabrikarbeiterverband kann stolz von sich sagen: Ich habe Tausende [illegible], große Vorteile für die Berufsgenossen errungen, in harten, schweren Kämpfen mit dem Kapital die Rechte der Arbeiter verteidigt, ihnen Ansehen erhöht, ihre Gleichberechtigung erzwungen, die Arbeitsverhältnisse verbessert. Und was alledem, wenn die Frage aufgeworfen wird: Sind wir zufrieden? dann lautet die Antwort ganz unbedenklich: Nein, noch lange nicht! Gewiß, mit der Arbeit der Organisation sind wir zufrieden; sie hat sich glänzend bewährt; sie war und ist ein unverwüstlich neuer Brand, ein unverzagtes, mutiges Streiter und Kämpfer! Unzufrieden sind wir mit den Berufsgenossen, die dem Verbande noch fernstehen. Seine Bemühungen wären von viel größerem Erfolge begleitet gewesen, ständen nicht noch soviel Fabrikarbeiter außerhalb der Organisation.

Je mehr Kollegen dem Verbande fernstehen, um so stärker ist der Widerstand der Unternehmer gegen die auf Verbesserung der Arbeitsverhältnisse zielenden Bestrebungen der Organisation. Der Unternehmer weiß ja: die Unorganisierten und Kampfunfähigen, die kann man als Lohndrücker, als die Feinde ihrer eigenen Interessen mißbrauchen. Die Nichtorganisierten sind verantwortlich dafür, daß die Arbeitsverhältnisse nicht noch günstiger sind, als sie sich dank der Tätigkeit des Verbandes schon gestaltet haben.

Groß ist leider noch die Zahl der Gleichgültigen männlichen und weiblichen Geschlechts, die gedankenlos dahinleben, oder aus Bequemlichkeit sich einreden, es sei nicht nötig, der Organisation beizutreten, weil zwischen Kapital und Arbeit eine Harmonie bestehe, die den Unternehmer von selbst veranlasse, bei guter Geschäftslage die Löhne zu erhöhen. Nichts ist verkehrter, als solche Auffassung! Wenn sie richtig wäre, dann müßten ja auch die Löhne in den Industrien mit den höchsten Ueberschüssen am günstigsten sein. Die Arbeiter in der chemischen Industrie würden viel höhere Löhne erzielen, als Bergarbeiter, Hüttenleute, Maschinenbauer usw., denn die chemische Industrie steht mit ihrer Dividendenziffer von **15,7** Prozent für das Jahr 1907/08 weitaus an erster Stelle von allen Industrien. Aehnlich verhält es sich mit den Zement- und Kalkwerken, Zuckerfabriken und der Papierindustrie. Alle diese Gewerbe werfen hohe Ueberschüsse ab. Daß sie aber nicht die höchsten, daß sie vielmehr **recht niedrige Löhne** zahlen, das weiß nachgerade auch der einfältigste Kollege.

Nein, freiwillig, ohne den kräftigen Druck einer starken Organisation, verbessert das Unternehmertum die Arbeitsverhältnisse nicht! Im Gegenteil, es sucht den Einfluß der Organisation zu schwächen, um die Löhne nicht aufbessern zu müssen. Die Interessen der Unternehmer und Arbeiter stehen sich feindlich gegenüber, und die Kapitalisten unterlassen nichts, machen vielmehr die größten Anstrengungen, um ihren eigenen Vorteil auf Kosten der Arbeiter zu fördern. Das geschieht durch das Hinaufschrauben der Preise und das Niedrighalten der Löhne! Je höher die Verkaufspreise und je niedriger die Arbeiterlöhne, desto fetter die Gewinne der Unternehmer!

Um die Preise der Waren in die Höhe zu treiben, gründen die Unternehmer Verkaufsorganisationen, durch welche die Preise einheitlich festgelegt werden. Die Konsumenten, vielfach sind das die Arbeiter, müssen zahlen, was die vereinigten Fabrikanten verlangen. Um die Löhne niedrig zu halten, schließen sich die Unternehmer in den sogenannten Arbeitgeberverbänden zusammen, gründen Arbeitsnachweise, versenden schwarze Listen, alles zu dem Zwecke, um solche Arbeiter, die nicht ruhig jeden Lohnabzug, jede unwürdige Behandlung sich gefallen lassen, zu maßregeln, arbeitslos zu machen. Durch Gründung gelber Streikbecherkolonnen sucht man sich dienstwillige Garden zu erziehen, damit man den Forderungen der Organisation der Arbeiter auf geregelte Arbeitsverhältnisse Widerstand entgegensetzen kann.

So rüsten die Unternehmer unermüdlich gegen die Arbeiter, den Kampf gegen diese lassen sie sich viel Zeit und Geld kosten. Sie wissen warum! Aber viele, sehr viele Arbeiter wissen es noch nicht. Anstatt sich zu sagen, daß, wenn die Unternehmer in so umfangreichem Maße gegen die Arbeiter rüsten, diese es doppelt und dreifach notwendig haben, ihre Kampfmacht gegen das Kapital zu stärken, verharren sie in ihrer Gleichgültigkeit.

Mit Frohlocken sieht der Gegner, daß viele Arbeiter immer noch dumm genug sind, ihre Interessen zu vernachlässigen, indem sie der Organisation fernbleiben. Und gerade in den Reihen der Fabrikarbeiter ist die Zahl dieser Lieblinge des beutelüsternen Kapitals sehr groß. So angenehm dem Unternehmer die Unorganisierten sind, weil er diese nach Herzenslust ausbeuten und unterdrücken kann, so sehr haßt er den Fabrikarbeiterverband. Schlimmer als unsre Organisation wird kaum eine andre Gewerkschaft von den Kapitalistenblättern beschimpft, von den Unternehmerverbänden bekämpft und verfolgt. Alles vergebens! Im Kampfe gegen die Feinde wurden wir stark. Je toller man mit Maßregelungen und Aussperrungen, mit dem Staatsanwalt und den Gerichten gegen uns vorging, um so kräftiger wuchsen wir.

Hat uns das Toben und Wüten der Unternehmer nicht geschadet, so sollte es den Unorganisierten zu denken geben. Sie müssen sich sagen, daß die Unternehmer die gewaltigen Anstrengungen nicht machen würden, wüßten sie nicht, daß bei noch weiterer Stärkung des Verbandes der Widerstand gegen **weitere und allgemeine Verbesserung** der Arbeitsverhältnisse vergeblich sein wird. Wenn das nicht wäre, würden sich die Unternehmer gar nicht um die Organisation kümmern. Weil sie besser erkannt, welch hohen Wert der Fabrikarbeiterverband für die Arbeiter hat, darum wird er von ihnen so wütend bekämpft.

Lassen die Unorganisierten sich das zur Lehre sein, lassen sie ihr eigenes Interesse ihr Verhalten bestimmen, das heißt, schließen sie sich der Organisation an, dann werden die Früchte nicht ausbleiben. Der 150 000 Mitglieder zählende Fabrikarbeiterverband hat für die Kollegen schon viele Vorteile errungen; mit **300 000** Mitgliedern wird die Organisation noch schönere, noch erfreulichere Erfolge erzielen, zum Segen ihrer Mitglieder.

Kollegen, Kolleginnen! Sorgt dafür, daß der Freund der Arbeiter, der Schrecken ihrer Bedrücker, der Fabrikarbeiterverband, weiter wachse, blühe und gedeihe!

Am 1. Januar 1909 bestanden in Deutschlands 5571 Tarifverträge; dieselben umfaßten 120 401 Betriebe mit 1 026 435 beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen. Tarifverträge bedeuten aber nicht nur Verbesserung und Sicherung der Arbeitsbedingungen, sondern auch Anerkennung der Arbeiter als gleichberechtigte Kontrahenten im Arbeitsvertrag.

Hilfe in der Not.

Der gewaltigen Entwicklung des Verbandes im letzten Jahrzehnt entspricht der Ausbau seiner Unterstützungseinrichtungen. Die an die Einführung derselben geknüpften Erwartungen sind durch die Tatsachen weit überholt. Das Bestreben, die Organisation außer zu einem heute mehr wie je notwendigen Mittel zur Verbesserung der durchweg miserablen Lohn- und Arbeitsverhältnisse, auch zu einer wirksamen Stütze in den verschiedensten Wechselfällen des Lebens auszubauen, hat in der Arbeiterschaft in wachsendem Maße Verständnis und Anerkennung gefunden. Die steigenden Mitgliederziffern, der Zustrom Tausender und aber Tausender Kämpfer deuten auf das gesteigerte Vertrauen zur Gewerkschaftsbewegung.

Von den einzelnen Unterstützungszweigen steht ihrer Bedeutung nach — nicht nur in finanzieller Hinsicht — die Erwerbslosen-Unterstützung an erster Stelle. Sie kann im Krankheitsfalle, sowie bei Arbeitslosigkeit am Orte und auf der Reise in Anspruch genommen werden.

Die Erwerbslosen-Unterstützung im Krankheitsfalle bildet für die Mitglieder eine wertvolle Beihilfe zu der Unterstützung der Krankenkasse. In der Zeit der Krankheit machen sich durch Pflege, Wartung und sonstiges erhöhte Ausgaben geltend, für die oft eine Befriedigung aus den verfügbaren Mitteln nicht vorhanden ist. Die Verstärkung dieser Mittel durch das Krankengeld des Verbandes bedeutet also erhöhte Möglichkeit einer raschen und vollständigen Gesundung. Nur ein Tor kann diese Hilfe verschmähen; nur ein Unverständiger kann glauben, daß er in eine solche Lage niemals kommen werde.

Von noch größerem Werte ist die Arbeitslosen-Unterstützung. „Arbeitslos" sein, bedeutet für den Arbeiter Hunger, Kummer, Not und Elend; Schutzmaßnahmen dagegen zu ergreifen, ist jeder in seinem und dem Interesse seiner Familie verpflichtet. Manchem arbeitslosen Kollegen war es in der verflossenen langanhaltenden Krise durch die von der Organisation geleistete Unterstützung möglich, von seiner Familie das Aeußerste fernzuhalten. Wenn die Organisation bei Arbeitslosigkeit Schutz bietet, so bedeutet das für die Mitglieder Erhöhung des Lebensglücks, der Lebensfreude, Stärkung der wirtschaftlichen Position. Wer zögert noch, sich diese Vorteile zu sichern? Nur unbegreifliche Kurzsichtigkeit kann davon abhalten.

Die Reiseunterstützung gibt den wandernden Kollegen die Möglichkeit, den Gefahren der Landstraße zu entgehen. Das Verbandsbuch schützt ihn vor dem Gefängnis und öffnet ihm die Herzen und Hände der Kollegen, legitimiert ihn als Mitkämpfer für die gleichen Ideale. Bei den Mitgliedern der Zahlstelle ist er kein „Fremder"; liebevoll sucht die Kollegenschaft die Unbequemlichkeiten des Reiselebens angenehmer zu gestalten. Die geschaffenen Verbesserungen im Herbergswesen fallen ausschließlich auf das Konto der Gewerkschaften. Nur Unkenntnis oder Einfältigkeit kann angesichts dieser Vorteile das Fernbleiben vom Verbande erklären oder entschuldigen.

Im Jahre 1909 bezahlte der Verband an Kranken-, Arbeitslosen- und Reiseunterstützung

1 090 393 Mk.

In den letzten 5 Jahren, von 1905 bis 1909, betrug die Ausgabe für diesen Unterstützungszweig

2 909 519 Mk.

*

Die gewerkschaftlichen Bestrebungen der Arbeiter stoßen bei den Unternehmern meist auf versteckten oder offenen Widerstand. Der organisierte Arbeiter wird vom Unternehmer oft als der „innere Feind" angesehen, den man bestrebt ist, unschädlich zu machen. „Wer hier agitiert und hetzt, wird an die frische Luft gesetzt", schrieb ein Unternehmer vor noch nicht sehr langer Zeit an sein Fabriktor. Wenn nun auch nicht alle Unternehmer ihre Organisationsfeindlichkeit so offen und brutal dokumentieren — handeln tun sie vielfach im gleichem Sinne.

Die Unternehmer erreichen bei diesen Kriegszügen gegen die Organisationen der Arbeiter immer das Gegenteil ihrer Absicht: die Arbeiter werden nur um so fester an dieselben geschmiedet. Soweit dieser Kampf Opfer fordert, werden diese von der Organisation unterstützt.

An Gemaßregelten-Unterstützung wurden im Jahre 1909 bezahlt

48 696 Mark.

*

Das Sterbegeld beim Ableben des Mitgliedes oder dessen Ehefrau ist eine schätzenswerte Hilfe zu einer Zeit, in der außergewöhnliche Anforderungen an die Kasse des Arbeiters gestellt werden. Gelingt es schon in normalen Zeiten nur unter schweren Einschränkungen, mit dem Verdienste auszukommen, so bringt ein eintretender Todesfall das Budget völlig aus dem Gleichgewicht. Das vom Verband gewährte Sterbegeld soll den Mitgliedern auch über diese schwere Zeit leichter hinweghelfen.

1909 zahlte die Verbandskasse an Sterbegeld

42 871 Mark.

*

Die Unbeständigkeit der Arbeitsverhältnisse zwingt den Arbeiter heute mehr wie früher zum Wechseln des Wohnortes. Um den schwarzen Listen der Unternehmer sowohl, als auch der allzu intensiven Ausnutzung seiner Arbeitskraft zu entgehen, bleibt ihm oft kein andres Mittel, als mit dem Arbeitsverhältnis auch den Ort zu verlassen. Dieses ist aber mit Unkosten verbunden, die seine Verhältnisse übersteigen. Das vom Verband bezahlte Umzugsgeld soll ihm die Möglichkeit geben, den Ortswechsel vornehmen zu können.

An Umzugsgeld wurden im Jahre 1909 bezahlt

26 547 Mark.

*

Klagen kostet Geld! Die Kostspieligkeit unsrer Rechtspflege — von den damit verbundenen Weitläufigkeiten ganz abgesehen — schreckt manchen Arbeiter ab, vor Gericht sein

Recht zu suchen. Er erduldet lieber Unrecht, weil ihm außer der Routine vor allem das nötige Geld fehlt, den Arbeitgeber gerichtlich zur Anerkennung seiner Ansprüche zwingen zu können. Die Organisation gibt ihm Gelegenheit, nicht nur den Rat des Arbeitersekretariats oder eines erfahrenen Funktionärs einzuholen, sondern sie gibt ihm auch bei allen aus dem Arbeitsverhältnis hervorgehenden gerichtlichen Streitigkeiten, wo das Recht auf seiner Seite steht, durch pekuniäre Hilfe die Möglichkeit, sein Recht zu erstreiten und Unrecht abzuwehren.

Die Ausgabe für Rechtsschutz betrug im Jahre 1909

8022 Mark.

Insgesamt wurde für obige Unterstützungen (also außer Streikunterstützung) in den letzten fünf Jahren (1905 bis 1909) die Summe von

3340226 Mark

aus der Verbandskasse verausgabt. Der Barbestand der Hauptkasse am Schlusse des Jahres 1909 aber betrug

1472746,52 Mark.

Lieber Leser und Leserin! Glaubt ihr nach den oben angeführten Leistungen immer noch mit einem gewissen Schein von Recht sagen zu können, die Organisation habe keinen Zweck, sie leiste nichts, und was dergleichen Einwände mehr sind?

Wir glauben, ihr könnt es nicht!

Freilich hätte unendlich mehr geleistet werden können, wenn ihr alle den Weg zur Organisation bereits gefunden hättet.

Noch ist es nicht zu spät!

Deshalb: Schüttelt ab die Gleichgültigkeit, Eigenbrödelei und Trägheit!

Organisiert Euch!

Die deutschen Gewerkschaften zahlten im Jahre 1909 ungefähr

10 Millionen Mark

an Mitglieder, die infolge der wirtschaftlichen Krise oder aus andern Gründen arbeitslos wurden. Durch diese Unterstützung ist unendlich viel Not, Hunger und Elend abgewehrt worden. Wer klug ist, sichert sich durch rechtzeitigen Eintritt in den Verband diese Hilfe für die Zukunft.

Die Gewerkschaften im Lichte der Kritik.

Es ist erklärlich, ja selbstverständlich, daß eine so umfassende, in ihrem Ziel, wie in ihrem Wirken große und starke Bewegung, wie die deutsche Gewerkschaftsbewegung, die weitesten, ja alle Kreise des Volkes zur Stellungnahme zwingt. Und es ist ein Zeichen der Gesundheit und Kraft, der inneren Berechtigung und des äußeren Ansehens der Gewerkschaften, daß die Bewegung, wenn von dem sinnlosen Geschimpfe der Unternehmerpresse vom Schlage der „Arbeitgeberzeitung" und dem blöden Schwatz der gelben Presse vom Schlage des „Bund" abgesehen wird, fast immer Achtung, oft Anerkennung, ja Lob erntet, selbst in Kreisen und von Personen, die ihr wirtschaftlich und sozial fern-, ja als Gegner gegenüberstehen. Wir führen nachstehend einige solcher Urteile an:

Der schweizerische Pfarrer Ragaz schreibt in seiner Broschüre „Das Evangelium und der soziale Kampf der Gegenwart":

„Die Männer, die die Organisation des Arbeitervolkes leiten, tun vielleicht das Wichtigste, was gegenwärtig getan werden muß. Es sind oft solche, die tagsüber schwere Erwerbsarbeit getan haben und nun am Abend in der Gewerkschaft beraten, Kassen besorgen oder Vorträge halten, während jener behagliche Bürger dort beim Faß sitzt und über die Faulheit und Genußsucht der Arbeiter schimpft. Wieviel Geduld erfordert diese Arbeit, wieviel Undank, oft von seiten derer, denen sie gilt, trägt sie ein! Diese Männer stehen im Dienste Gottes, auch wenn sie ihn leugnen. Wer das Recht der Organisation antastet, versündigt sich. Der nichtorganisierte Streikbrecher aber verdient darum als sozialer Typus keineswegs die Ehrfurcht, die man ihm heutzutage von gewisser Seite her zollt, wenn er auch in einzelnen Fällen Mitleid verdienen mag."

Im „Evangelischen Gemeindeblatt für die Lausitz" schrieb ein andrer Geistlicher:

„Seit reichlich drei Jahrzehnten hat die sozialdemokratische Gewerkschaftsbewegung einen glänzenden Siegeszug gehalten ..... Mit unbestrittener Gewißheit wird diese Gewerkschaftsbewegung alle andern großen Organisationen weit überflügeln. Somit werden diese Gewerkschaften für das Volksleben zu einem wichtigen Faktor. Rein äußerlich betrachtet, bildet diese starke Gewerkschaftsbewegung für jeden Arbeiter und jeden Arbeiterfreund Grund zu lebhafter Freude.

Je mehr ein Arbeiter für seine Organisation zahlt, desto selbstloser handelt er, desto mehr befördert er das Wohl seiner Berufsgenossen und somit seines Volkes, desto mehr verdient er unsre Achtung."

Einige Urteile von Männern der Wissenschaft lauten ähnlich. So schreibt Professor v. Gizycki:

„Der Anschluß an eine Organisation ist eine sittliche Pflicht für den Arbeiter, der er sich nicht ohne zwingendste Gründe entziehen darf."

Und Professor Dr. Herkner:

„Alle vorurteilslosen Beobachter stimmen darin überein, daß für die Erziehung der Arbeiter zu selbständigen Männern und freien gleichwertigen Bürgern niemand soviel geleistet hat wie die Gewerkschaftsbewegung."

Mit aller Entschiedenheit tritt auch der Sozialpolitiker J. Heise für die Organisation der Arbeiter ein; er schreibt:

„Stumpfsinnig muß man diejenigen nennen, die aus Bequemlichkeit, aus Eigenbrödelei nicht zu bewegen waren, mit ihren Genossen an einem Strang zu ziehen, es sind die sogenannten Ueberschlauen, die sich sagen, hat die Sache Zweck und Erfolg, dann werden wir uns auch der Erfolge zu erfreuen haben, ohne daß wir Verpflichtungen übernehmen brauchen. Böswillige Streikbrecher sind diejenigen, welche, sei es freiwillig oder gezwungen, sich der Organisation anschließen, aber dann die Verpflichtungen nicht halten, welche die Organisation ihnen im allgemeinen Interesse auferlegen mußte. Verachtungswürdig und zu bekämpfen sind beide Gruppen."

Die Gewerbeaufsichtsbeamten haben zweifellos sehr viel Gelegenheit, die Organisationen der Arbeiter kennen zu lernen; ihr Urteil ist deshalb besonderer Beachtung wert. Von den zahlreichen uns vorliegenden Aeußerungen führen wir nur einen Satz aus einem Jahresbericht der Württemberger Fabrikinspektion an. Es heißt dort:

„Die zähe Anhänglichkeit der Arbeiter an ihre Gewerkschaftsorganisation beruht auf der durch eine lange Reihe von Tatsachen gewonnenen Ueberzeugung, daß bei der heutigen Konzentration der wirtschaftlichen Machtmittel die Gewerkschaft imstande sei, den Arbeiter vor einer zu weit gehenden sozialen und wirtschaftlichen Abhängigkeit zu schützen."

Selbst ein preußischer Oberbürgermeister hat sich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß die Gewerkschaften einen Faktor im Wirtschaftsleben bilden, der nicht mehr übersehen werden kann. Folgende Aeußerung des Oberbürgermeisters Wilde-Schöneberg zeugt davon:

„Die gewerkschaftlichen Organisationen sind uns anscheinend ziemlich fremd, aber wir dürfen dieselben nicht unterschätzen. In Wahrheit sind die Gewerkschaften der Mittelpunkt des wirtschaftlichen Lebens, sie haben eine große Bedeutung. Ohne sie oder gegen sie kann etwas Durchgreifendes in den Arbeiterfragen nicht unternommen werden."

Daß auch die Unternehmer hier und dort den Wert und den Einfluß der Gewerkschaften offen zugeben — heimlich erkannt haben sie ihn lange —, ist bekannt. Am kürzesten und treffendsten hat das der Direktor Löwe vom Straßburger Elektrizitätswerk ausgedrückt in folgendem Satz:

„Jeder Arbeiter, der sich in den heutigen Verhältnissen seiner Organisation nicht anschließt, ist ein erbärmlicher Feigling."

Auch einzelne Unternehmerzeitungen kommen zu der gleichen Erkenntnis. So schrieb vor einiger Zeit die Zeitschrift „Bitumen", Fachschrift für die Teer-, Erdöl- und verwandte Industrien:

„Wir können davon absehen, alle in Deutschland bestehenden Arbeiterorganisationen aufzuzählen, wir bekommen eine deutliche Vorstellung von der Bedeutung der Arbeiterorganisationen, wenn wir die Zahlen derjenigen Arbeiterorganisationen anführen, die unstreitig die Interessen der Lohnarbeiterklasse am tatkräftigsten und umsichtigsten wahrnehmen, der freien Gewerkschaften." . . .

Nachdem dann eine zahlenmäßige Darstellung über die Bedeutung der Gewerkschaften erfolgt ist, heißt es weiter:

„Es wäre töricht, wollten wir uns über die Fülle von Macht täuschen, die sich hinter diesen Zahlen verbirgt; aber hinter ihnen steckt noch mehr, was vielleicht nicht sofort sichtbar wird, was aber deshalb nicht weniger von Bedeutung ist. Organisationen von dieser Ausdehnung zu schaffen, sie auszubauen, sie zu leiten, setzt eine treffliche Intelligenz, die schöpferische Fähigkeit der Organisation, der Disziplinierung des planmäßigen Wollens und Erkennens in bedeutendem Maße voraus, Eigenschaften, auf die stolz zu sein die Lohnarbeiter allen Grund haben." . .

Ja, selbst die Unternehmerorganisationen müssen, wenn sie ehrlich sein wollen, anerkennen, daß die gewerkschaftliche Arbeit im Interesse der Arbeiter liegt. Sie tun das allerdings nur dann, wenn sie sicher sind oder sicher zu sein glauben, daß die Oeffentlichkeit nichts davon erfährt. So heißt es in dem nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Jahresbericht des Arbeitgebervereins für Mannheim-Ludwigshafen für das Jahr 1907:

„Allein im Jahre 1906 haben die gewerkschaftlichen Zentralverbände in Deutschland eine Verkürzung der Arbeitszeit von durchschnittlich 3¾ Stunden pro Woche für 339 469 Arbeiter und eine Lohnaufbesserung von durchschnittlich 1,87 Mk. pro Woche für 691 703 Arbeiter (gleich 67 Millionen Mark für das Jahr) erkämpft, ohne die sonstigen Vorteile zu nennen, wie Aenderungen der Fabrikordnungen, Beseitigung der Akkordarbeiten, Zuschläge für Ueberstunden- und Sonntagsarbeit sowie den Abschluß vieler Tarifverträge.

Was ist es, das die Arbeiterorganisationen diese gewaltigen Errungenschaften zu erreichen half? Es ist ihre große Opferwilligkeit, ihre Disziplin und ihr Solidaritätsgefühl!"

Und im Bericht desselben Arbeitgebervereins für das Jahr 1908 heißt es:

„Wir sehen also auch in der gegenwärtigen Krisis die Macht der Arbeiterorganisationen in die Erscheinung treten. Keine einzige der früheren wirtschaftlichen Niedergangsperioden ist so wenig von Lohnkürzungen begleitet gewesen, wie die jetzige. Diese günstige Stellung haben die Arbeiter ihrer Organisation zu danken, die durch Tarifverträge eine Anpassung an Konjunkturverhältnisse in der Lohnfrage hindert oder aber da, wo keine Tarifverträge bestehen, die Arbeitgeber kraft ihrer Machtstellung in Schach hält."

Einer der größten Scharfmacher mag den Reigen schließen. Freiherr von Reiswitz, Redakteur der „Arbeitgeberzeitung", grimmigster Hasser der Gewerkschaften, sagte in einer Sitzung der Arbeitgeber der elektrotechnischen Installationsfirmen in Hamburg:

„Ich möchte hierbei einflechten, daß ich für meine Person nicht im geringsten gewisse Verdienste der Organisation in Sachen der Hebung der wirtschaftlichen Wohlfahrt der Arbeiterschaft zu leugnen beabsichtige. Ganz gewiß sind die Löhne der Arbeiter weit schneller gestiegen und die Arbeitsbedingungen überhaupt weit einheitlicher geworden, als dieses der Fall gewesen wäre, wenn wir die Koalitionsfreiheit nicht hätten."

Diese Anerkennung aus dem Munde unsres ärgsten Feindes sollte doch selbst den indifferentesten Arbeiter stutzig machen. Einer Bewegung, die selbst von ihren Gegnern so beurteilt wird, fern zu bleiben, ist wirklich jämmliche Feigheit oder sträfliche Gleichgültigkeit.

Gleichgültigkeit, Achtlosigkeit und Trägheit sind Widersacher, die der Wahrheit mehr Abbruch tun als abschlägiger Bescheid.

Multatuli.

Streiks und Lohnbewegungen.

— **Streiks und Differenzen** bestehen in: **Meißen** (Tonwarenfabrik), **Flensburg** (Dachpappenfabrik), **Leipzig-Eutzelhausen** (Ziegeleiarbeiter), **Leisnig, Nürnberg.**

Zuzug nach den angeführten Orten ist streng fernzuhalten.

— **Braunschweig.** Die Lohnbewegung der Arbeiter der Teerprodukten- und Dachpappenfabrik von F. Schacht war insofern von Erfolg, als es gelang, den Lohn um 1,50 Mk. pro Woche zu erhöhen. Die geforderte Arbeitszeitverkürzung konnte leider nicht erreicht werden.

— **Frankfurt.** Die Arbeiter der Staniolfabrik von Brück u. Ko. erlangten durch Verhandlungen mit dem Unternehmer eine Arbeitszeitverkürzung von 3½ Stunden pro Woche. Um den Lohnausfall zu ergänzen, wurde der Stundenlohn um 2 Pf. erhöht. — In Anbetracht der ungesunden Arbeit ist diese Arbeitszeitverkürzung ein erfreulicher Erfolg.

— **Hamburg.** Die Bewegung in den Margarinefabriken ist beendet. Die Frage der Arbeitszeitverkürzung ist zurückgestellt. Es ist nun mit allen Betrieben, mit Ausnahme der Schlachthofschmelze, ein Tarif abgeschlossen. Der Anfangslohn für Arbeiter wurde auf 27 Mk., nach einem halben Jahre auf 28 Mk. pro Woche steigend, für Arbeiterinnen auf 14,40 Mk. bezw. 14,50 Mk. festgesetzt. Für Ueberstunden bis 8 Uhr sollen 25 Prozent, nach 8 Uhr 50 Prozent Aufschlag gezahlt werden. Nach einjähriger Tätigkeit werden 6 Tage Ferien gewährt. Nur die Firma A. L. Mohr, A.-G., gewährt diese Ferien erst nach 2jähriger Tätigkeit.

Die Arbeiter der Kokosbutterfabrik haben sich erst in letzter Zeit dem Verbande angeschlossen. Es ist trotzdem gelungen, für dieselben eine Arbeitszeitverkürzung von 3 Stunden pro Woche und eine Lohnaufbesserung von 2 Mk. für die Arbeiter und 1,45 Mk. für die Arbeiterinnen zu erreichen. Hoffentlich haben die Arbeiter den Wert der Organisation nun erkannt und bleiben derselben erhalten.

Auch für die Arbeiter der chemischen Fabrik von Anton Deppe Söhne wurde eine Arbeitszeitverkürzung von 3 Stunden und eine Lohnerhöhung von 1,62 Mk. pro Woche erreicht. Hier wäre der Erfolg sicher noch besser gewesen, wenn die Arbeiter vollzählig und längere Zeit dem Verbande angehört hätten.

Für die Arbeiter der chemischen Fabrik von Franz Fritsche u. Ko. wurde eine Lohnerhöhung von 1,76 Mk. pro Woche erreicht. (Näherer Bericht folgt.)

— **Hannover.** Die Arbeiter der Chemischen Fabrik „List" (E. de Haën) beschlossen am 17. März in einer Versammlung, durch den Verband eine Lohnforderung einzureichen. Die Firma wartete den Eingang der Forderung nicht ab, sondern verhandelte am nächsten Tage mit dem Arbeiterausschuß auf der Grundlage der formulierten Forderungen. Nach zweimaliger Verhandlung bewilligte die Firma 25 Pf. Zulage pro Schicht von 9½ Stunden auf den Anfangslohn, 25 Pf. Steigerung nach 3 Monaten und 20 Pf. Steigerung nach einem Jahre. Den Arbeiterinnen wurden 25 Pf. pro Schicht zugelegt und für Sonntagsarbeit soll 20 Prozent Zuschlag gezahlt werden. Lieferung von Arbeitskleidern für die Arbeiter in der Mühle, beim Aetzkali, beim Schwefelkohlenstoff, an den Säuren und Oefen wurde ebenfalls zugestanden. Ferner wurde ein Erholungsurlaub von 3 Tagen nach zweijähriger und von einer Woche nach vierjähriger Beschäftigung im Betriebe zugesagt. Während des Urlaubs wird der volle Lohn gezahlt. Die Durchführungsbestimmungen über den Urlaub sollen mit dem Ausschuß noch näher beraten werden.

— **Höchst a. M.** Anläßlich der Lohnzulage in der Badischen Anilin und Sodafabrik versuchten wir, auch die Leitung der Farbwerke zu einer Lohnerhöhung zu veranlassen. An das Bürgermeisteramt richteten wir ein Gesuch um Ueberlassung der städtischen Schützenbleiche zwecks Abhaltung einer öffentlichen Versammlung unter freiem Himmel. Es ist bei dem dort herrschendem Verhältnis der Majorität der Farbwerke im Gemeindeparlament kein Wunder, wenn der Bürgermeister Pallerle, zumal er vor seiner Wiederwahl steht, es ablehnte, diesen Platz zur Verfügung zu stellen. Sofort wurde eine Versammlung auf Donnerstag vor Ostern, an einem für uns ungünstigen Tage, im „Halben Mond" einberufen, welche auch überfüllt war. Kollege Buch referierte über: „Die Lohnzulagen in der Badischen Anilin und Sodafabrik Ludwigshafen a. Rh." Er wies nach, daß die Farbwerke Höchst die niedrigsten Löhne von den Großbetrieben der chemischen Industrie zahlen und welchen Zweck die Arbeitgeber mit ihren Wohlfahrtseinrichtungen verfolgen. Eine Resolution, die vor allem Beseitigung der Prämien und Umwandlung derselben in feste Löhne forderte, sowie das Verlangen aussprach, vor allem die Löhne der Farbwerke denen der Firma Casella u. Ko., Fechenheim, gleichzustellen, wurde einstimmig angenommen. Die Vertreter des Fabrikarbeiter- und Deutschen Metallarbeiterverbandes wurden mit Uebermittlung der Resolution an die Direktion und weiteren Verhandlungen mit derselben beauftragt. Die Verbände erledigten sich dieses Auftrags am gleichen Tage. Die Arbeiter der Farbwerke haben aber auch dringend notwendig, sich zu organisieren. Ihre Anfangslöhne sind 30 Pfg. und steigen nach 9 Jahren auf 42 Pfg., während Fechenheim und Ludwigshafen bereits 40 Pfg. Anfangslohn zahlen. Welchen Respekt die Direktion vor der Organisation hat, bekundet eine Notiz im Kreisblatt, die am gleichen Tage bereits eine Lohnerhöhung ankündigte. An den Arbeitern liegt es, die günstige Situation auszunützen.

— **Köslin.** Durch Verhandlungen zwischen unserm Gauvorsitzenden und dem Inhaber der Firma J. Schmidt wurde für die Arbeiter dieses Betriebes eine Lohnerhöhung von 1,50 Mark pro Woche erreicht.

— **Landsberg a. d. Warthe.** Durch Verhandlungen gelang es, für die Arbeiter der Zementwarenfabrik von Risch u. Ko. den Lohn um 2,70 bis 3 Mk. pro Woche zu erhöhen. Den Abschluß eines Tarifs lehnte der Arbeitgeber mit der Begründung ab, er wolle mit dem Verbande nichts zu tun haben. Hoffentlich kommt auch dieser Arbeitgeber bald zu der Erkenntnis, daß es auch in seinem Interesse liegt, die Lohn- und Arbeitsbedingungen auf längere Zeit festzulegen.

— **Leipzig.** Ohne daß es zur Arbeitseinstellung kam, gelang es den Arbeitern der Seifenfabrik von J. C. Steinbach, durch Verhandlungen mit dem Inhaber der Firma ihren Lohn um eine Mark pro Woche zu erhöhen.

Einen schönen Erfolg hatten auch die Arbeiter der Sächsischen Tonwerke, Abteilung Ofenbau. Durch Verhandlungen erreichten sie eine Lohnaufbesserung von 6 Mk. pro Woche.

— **Lübeck.** Am Sonntag, dem 12. März, legten in der Düngerfabrik Dänischburg 150 Arbeiter die Arbeit nieder, weil ihnen weniger Akkordlohn ausgezahlt wurde, wie in der vorhergehenden Woche. Durch eine Kommission wurden sogleich Verhandlungen mit der Direktion angebahnt und gleichzeitig eine Erhöhung der Stundenlöhne und der Akkordsätze gefordert. Hierdurch scheiterten die Unterhandlungen und wurde eine Einigung nicht erzielt, indem der Direktor sich einen Tag ausbat, um sich die Sache zu überlegen, und dann würden sie eine Antwort bekommen; die Kommission bestand darauf, die Antwort gleich in Empfang zu nehmen, und verweigerte so lange die Arbeit. Hierauf wurden die Betreffenden entlassen. Am Montagmorgen wurde auf Anregung des Geschäftsführers Kollegen Radden die Verhandlungen wieder angebahnt und die Direktion war auch in entgegenkommender Weise bereit, sowohl eine neue Kommission, wie auch den Geschäftsführer vom Verbande zu empfangen, und wurde die Sache in der Weise geregelt, daß ein Lohnaufschlag von 3 Pfennigen pro Stunde erzielt wurde und Einstellung sämtlicher Arbeiter. Der Betrieb wurde am Dienstag in vollem Umfange wieder aufgenommen.

— **Lüneburg.** Vergessene Lohnaufbesserung! Als die Arbeiter der Chemischen Fabrik H. Kausch u. Ko. ihrem Arbeitgeber ein Gesuch um Aufbesserung ihrer allzu bescheidenen Löhne überreichten, erklärte derselbe, daß er schon seit Weihnachten den Willen gehabt habe, den Lohn aufzubessern. Solange trage er auch schon einen Zettel in der Tasche, worauf er diesen seinen Willen notiert habe. Durch Verhandlungen erreichten die Arbeiter dann

eine Lohnerhöhung von 1,80 Mk. pro Woche. Die Arbeiter sind durch diese Lohnaufbesserung zufriedengestellt und freuen sich, dem Gedächtnis ihres Arbeitgebers etwas nachgeholfen zu haben.

— **Magdeburg.** Der Streik der Arbeiter der Palminbutterfabrik, Firma Witzemann, wurde nach fünftägiger Dauer beendet mit dem Erfolg, daß **jeder Arbeiter 1 Mk. Zulage pro Woche** erhielt.

— **München. Erfolge der Organisation im ersten Quartal 1910.** In der Konservenfabrik Housedi u. Schwarz wurde Mitte Januar den Akkordarbeiterinnen, die sich kaum einige Tage vorher der Organisation angeschlossen hatten, eine 15- bis 20prozentige Lohnkürzung angekündigt. Nach dreiwöchentlichem Kampf wurde am Einigungsamt ein Vertrag auf die Dauer eines Jahres abgeschlossen. Es wurden nicht nur die geplanten Verschlechterungen hintangehalten, sondern auch die Tagelöhne um 20 bis 60 Pf. erhöht.

In der Bettfedernfabrik Schöpflich u. Adler wurde der Vertrag erneuert und für Arbeiter und Arbeiterinnen Wochenlöhne eingeführt. Mehrverdienst für den einzelnen Arbeiter 134 Mk., für Arbeiterinnen 80 Mk. pro Jahr. Außerdem erhalten die Arbeiter 4 Tage, Arbeiterinnen 2 bis 3 Tage Urlaub unter Fortzahlung des Lohnes.

Für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Deutschen Diamaltfabrik Allach wurde ebenfalls ein sehr günstiger Tarif abgeschlossen. Dabei wurde eine Arbeitszeitverkürzung von 4 Stunden pro Woche und eine 10prozentige Lohnerhöhung erreicht. Die Arbeiter in der Suppenwürze-Abteilung erhalten außerdem eine monatliche Monturzulage von 3 Mk.

In der Farbenfabrik Huber wurde der Tarif erneuert. Die Stundenlöhne wurden um 4 Pf., die Wochenlöhne um 2 Mark erhöht.

In der Schlackensteinfabrik Städiner wurden die Mindestlöhne von 38 auf 45 Pf. pro Stunde erhöht. Tarifdauer 1 Jahr.

Im Sägewerk und Kistenfabrik Spegel wurden die Mindestlöhne ebenfalls von 38 auf 45 Pf. erhöht; eine weitere Zulage von 2 Pf. pro Stunde erhalten die Arbeiter am 1. April 1911. Außerdem wurde eine Arbeitszeitverkürzung von 2½ Stunden pro Woche erreicht. Tarifdauer 3 Jahre.

Eine größere Anzahl von Kollegen haben durch diese Bewegung über 3 Mk. Mehrverdienst pro Woche erreicht. Und trotzdem gibt es noch eine Anzahl von Arbeitern, die erklären, die Organisation nützt nichts! Die Organisation hat aufs neue den Beweis geliefert, daß dort, wo die Kollegen und Kolleginnen gut organisiert sind, auch schöne Erfolge erreicht werden. Darum hinein in die Organisation, auf zu neuen Erfolgen!

— **Nürnberg.** Die Lohnbewegung der Arbeiter der Bleistiftfabrik von Faber ist nun trotzdem, daß es zeitweise schien, als ob es hier ohne Streik nicht abgehen würde, doch noch auf friedlichem Wege zu Ende geführt. Der Erfolg war eine Lohnerhöhung von 1,20 Mk. pro Woche.

— **Schönebeck a. E.** Auf der hiesigen Sprengstoff-Fabrik von A. u. W. Allendorff waren die Arbeiter mit bescheidenen Forderungen an die Firma herangetreten. Sie hatten um so mehr auf ein Entgegenkommen der Firma gerechnet, als sie unter steter Lebensgefahr ihre Arbeit verrichten müssen. Die Direktion ließ sich denn auch auf Verhandlungen mit dem Arbeiterausschuß ein, machte aber nur sehr minimale Zugeständnisse und entließ ein Mitglied des Ausschusses. Eine Betriebsversammlung beauftragte nunmehr die Organisationsleitung, in Gemeinschaft mit dem Ausschuß weiter zu verhandeln. Anstatt zu verhandeln, wurde der Ausschuß an seine Arbeit verwiesen und dem Organisationsleiter erklärt: „Wenn Sie nicht gleich machen, daß Sie rauskommen, lasse ich Sie hinauswerfen." Außerdem wurde dann ein zweites Ausschuß-Mitglied entlassen, welches später wieder eingestellt wurde. Daß die Arbeiterschaft über diese Handlungsweise empört war, läßt sich denken. Eine Betriebsversammlung, die noch an demselben Abend stattfand, nahm erneut zu der Sache Stellung. Es stellte sich heraus, daß die Nachtschicht ebenfalls in der Versammlung war, so daß der Betrieb ruhte. Auf Vorschlag der Organisationsleitung ging die Nachtschicht wieder zur Arbeit und die Organisationsvertreter gingen gleich mit, um zu verhandeln. Ein Resultat konnte an dem Abend nicht mehr erzielt werden, es wurde am andern Morgen weiter verhandelt. Zugestanden wurde dann für Ueberstunden ein Zuschlag von 25 Prozent, sowie Regelung der Akkord- und Lohnberechnung in einer Abteilung. Gefordert wurde für die Trieabteilung ein Anfangslohn von 37½ Pf. Dieser Satz wurde zugestanden, soll jedoch erst nach sechswöchentlicher Beschäftigung gezahlt werden. Erwähnt mag hier noch werden, daß die Firma, als sie von unserm Vorgehen Wind bekam, in einzelnen Abteilungen einigen Kollegen, für die wir ebenfalls Forderungen stellen wollten, von selbst zulegte. Auch diese Zugeständnisse dürfen mit auf Konto unserer Lohnbewegung setzen. Verurteilt werden muß hier das Verhalten einiger Kollegen, die die Organisationsleitung nicht von allen Lohnveränderungen unterrichtet hatten. Auch haben diese Kollegen eine gestellte Forderung nachher abgestritten. Daß diese Umstände die Verhandlungen bedeutend erschwerten, ist klar. Diesem Umstand ist es auch zuzuschreiben, daß ein Mitglied des Ausschusses nicht wieder eingestellt wurde. Die Kollegen müssen also daraus die Lehre ziehen, daß man nicht nur Forderungen stellen, sondern sie auch vertreten muß. Hierzu gehört aber, daß zunächst die Kollegen geschlossen hinter ihren Forderungen stehen. Vor allem muß aber die Organisation genau über jede Aenderung während der Lohnbewegung unterrichtet werden. Ist auch nicht alles erreicht, was gefordert war, so können die Kollegen jedoch mit diesem unter erschwerenden Umständen erreichten Resultat zufrieden sein.

— **Stadtoldendorf.** Mit einem Teilerfolg wurde die Lohnbewegung der Arbeiter der Gipsfabrik von F. Jürgens II u. Ko. beendet. Die Arbeiter erhielten eine Lohnerhöhung von 80 Pf. pro Woche. Die noch immer ungewisse Lage im Baugewerbe ließ es ratsam erscheinen, von den weitergehenden Forderungen vorläufig Abstand zu nehmen.

— **Velten i. d. Mark.** Für die in den Ofenfabriken beschäftigten Arbeiter wurde jetzt, nachdem längere Zeit ohne Tarif gearbeitet wurde, ein neuer Tarif abgeschlossen. Erreicht wurde bei dieser Bewegung für ca. 600 Arbeiter eine Lohnerhöhung von im Durchschnitt 2,10 Mk. pro Woche. Der Tarif läuft vom 5. März d. J. bis 1. Oktober 1911 und verlängert sich um ein Jahr, wenn nicht 3 Monate vor Ablauf Kündigung erfolgt.

— **Wolgast.** Die Lohnbewegung der in der Steinschleiferei von Röh u. Ko. beschäftigten Arbeiter endete mit einer Lohnaufbesserung von 1,50 Mark für den größten Teil der bei uns organisierten Arbeiter.

Korrespondenzen.

Alfeld. Von der Leitung unserer Zahlstelle wurde seit kurzem [illegible], die Werbearbeit durch Abhaltung von Betriebsversammlungen in die Wege zu leiten. Das hat sehr gute Erfolge für uns gezeitigt. Unsere Mitgliederzahl ist im langsamen, aber sicheren Steigen begriffen, und wenn jeder einzelne Kollege sein ganzes Können für unsere gute Sache mit in die Wagschale schlägt und nicht die Aufklärungsarbeit der Verwaltung allein überläßt, so [illegible] uns die besten Aussichten [illegible]. Nur bei den Papierfabrikarbeitern an der Leine liegt noch viel im argen. Dieser Betrieb zahlt noch Löhne, die kaum zum [illegible] langen. Es soll dort Arbeiter geben, die, um ihre Schulden im Fabrik-Konsum decken zu können, noch Geld mitbringen müssen. Die Arbeiterschaft des Betriebes ist so interesselos, daß sie nicht einmal in die Betriebs-Versammlung kommt. Oder ist es Furcht vor den Allgewaltigen des Betriebes? Das scheint durchaus wahrscheinlich. Denn findet mal der Fabrik eine Versammlung statt, so wird gefragt und gefragt: Wer ist dieser Mann? Wo arbeitet er? Ist er [illegible] in Arbeit? Dann [illegible], daß er in kurzer Zeit das Brot [illegible]. — Ist es nicht ein beschämendes Zeichen, wenn die Arbeiter sich noch außerhalb des Betriebes den [illegible] fügen müssen?

An euch, ihr aufgeklärten Arbeiter, liegt es mit, daß die Arbeiter dieser Fabrik von der blinden Furcht befreit werden. Man gibt sich ja auch in der Fabrik alle Mühe, um die Arbeiter zu verdummen. Der Reichsverband muß seine Traktätchen senden, welche von der Betriebsleitung an von ihr ausgesuchte Arbeiter abgegeben werden, worin das blödeste, gemeinste Zeug gegen die Arbeiter verzapft wird. Den Arbeitern und Arbeiterinnen genannten Betriebes raten wir, der Betriebsleitung auf dem Postwege diese Reichsverbandstraktätchen zurückzusenden oder sie an den stillen Ort zu tun, wohin sie gehören.

Corbach. Die Zustände in der Gummifabrik von Louis Peter in Corbach sind in letzter Zeit geradezu unhaltbar geworden. Der Betrieb wird der reine Taubenschlag. Die Gründe liegen am Fehlen einer fachmännischen Kraft, welche den ganzen Betrieb leitet, an der Behandlung, welche der Verwalter Schäfer den Leuten zuteil werden läßt, und an dem gänzlichen Fehlen der Organisation. Die Firma sucht jetzt im „Eichsfelder Tageblatt" Arbeiterinnen bei einem Anfangslohn von 1,80—2,20 Mk.; billiges Mittag- und Abendessen wird in Aussicht gestellt. Tatsache ist, daß überhaupt keine einzige Arbeiterin hier die „billige" Kantine benutzt. Wie der Verwalter Schäfer mit den Mädchen umgeht, läßt sich kaum beschreiben. Schimpfnamen wie „Hurenpack", „Saubande", „Lumpenpack", „Dreckluder" usw. sind an der Tagesordnung. Der Herr hat einen mehrjährigen Bildungsgang als Unteroffizier absolviert und wird nun auf die Arbeiterschaft losgelassen. Dienstag vor Ostern hatten einige Mädchen das Arbeiterverhältnis gelöst und wollten ihr Geld und ihre Papiere in Empfang nehmen, um am andern Morgen wieder in ihre Heimat abzureisen. Doch die Sache kam anders. Die Papiere konnten sie beim Portier in Empfang nehmen, aber das Geld hatte Herr Schäfer in Verwahr genommen. Er verlangte vor Auszahlung desselben von den Mädchen — die noch die Nacht da schlafen wollten — die sofortige Herausgabe der Bettdecken, Bettwäsche usw. Die Mädchen gaben alles ab und mußten in der naßkalten Nacht auf den Dielen schlafen. Es ist kaum anzunehmen, daß Herr Kommerzienrath Louis Peter von diesen Vorgängen keine Ahnung hat, er würde sonst diesen Menschen kaum auf seinem Platze lassen. Denn so lange der seinen Posten inne hat, werden wohl keine Mädchen, seien sie aus Thüringen oder sonstwo hergeholt, hier aushalten. Auch der Wechsel der Arbeiter ließe sich beleben. Aber der jetzige Betriebsleiter läßt lieber einen Arbeiter, der 28—32 Pf. pro Stunde verdient und schon eingearbeitet ist, gehen, als daß er ihm 2 Pf. zulegt. Herr Kommerzienrat Peter täte gut, sich einmal um den Betrieb zu bekümmern.

Königsberg. Der „gelbe Verein" in der Königsberger Zellstoff-Fabrik und — hohe Dividenden. Vor nunmehr einem Jahre wurde in der Zellstoff ein „**gelber Verein**" von zwei wohlgefügigen Polieren aus der Taufe gehoben, womit nun, wie es hieß, eine neue Zeit für die Arbeiterschaft einziehen sollte. Mit allen Mitteln wurde von den liebedienernden Leuchen, denen sich noch einige Streber zugesellten, versucht, das angefangene gelbe Werk hochzubringen. Da die Arbeiterschaft jedoch nicht sonderlich davon erbaut und auch nicht geneigt war, Leuten, die nie etwas für sie getan hatten, Gefolgschaft zu leisten, so war die Wut bei den Vätern des „gelben Kindes" groß. Durch vielseitige und dehnbare Versprechungen in Punkto Wohlfahrt, wie Dampferpartie, Weihnachtsbescherung, billigen Kohleneinkauf und wie alle diese gelben Gaben noch heißen, glaubte man die Arbeiter täuschen und in den „gelben Bund" locken zu können. Es hieß auch: „Wenn ihr erst alle im **gelben Werksverein** seid, dann könnt ihr auch mehr Lohn verlangen!" (?) Unser Verband hatte aber ein wachsames Auge auf das Treiben der gelben Brüder gerichtet und durchkreuzte jedes Täuschungsmanöver derselben. Darüber wurden die gelben Freunde sehr erbost. Durch ein Flugblatt des Verbandes fühlten sie sich gekränkt und strengten Klage gegen den Verfasser an. Sie erreichten zwar, daß scheinbar ihre Ehre durch eine Geldstrafe eingerenkt wurde, aber der Erfolg, den sie dadurch zu erreichen glaubten, blieb aus. Es wurde vor Gericht erwiesen, daß der „Unterstützungsverein", wie ihn die Gründer und Helfer harmlos nannten, wirklich ein von der Direktion geförderter **gelber Verein** ist.

Die Arbeiter sahen mehr und mehr ein, daß in diesem gelben Verein ihre Interessen nicht ver-, sondern zertreten würden. Sahen sie doch täglich, und je näher der Winter heranrückte, desto deutlicher, wie die Strafgelder weiter verhängt wurden, wie die brutale Behandlung seitens gewisser Aufseher, die nun auch unter die gelben Brüder gegangen waren, zunahm, ja überhandnahm; wie ferner die Arbeitsleistung der Arbeiter immer höher geschraubt und die Akkordsätze in verschiedenen Abteilungen herabgesetzt wurden.

Fast jede Woche hatte sich die „Volkszeitung" mit der gelben Erziehungsarbeit in der Zellstoff-Fabrik zu beschäftigen. Zahlreiche Fälle wurden festgestellt, wo junge Mädchen in der gemeinsten Weise von einem 17jährigen Bürschchen, Sohn des Betriebsleiters, beschimpft und in den Rücken gestoßen worden sind. Junge Arbeiter wurden von Vorgesetzten geschlagen, wobei in manchen Fällen ein Stock oder ein Gummischlauch angewandt worden sein soll. Alles dies unter dem gelben Regime.

Nun ist ein Jahr vorüber, das der Arbeiterschaft die von den Gelben soviel gepriesene Zufriedenheit bringen sollte. Was hat es ihr aber gebracht? Den Arbeitern verteuerte Lebenshaltung und sinkenden Lohn — den Zellstoffaktionären steigende Profite. Anfang März d. J. konnte die Zellstoff-Fabrik melden: „Falls keine besonderen Zwischenfälle eintreten, wird die Dividende auf das erhöhte Aktienkapital auf über 20 Prozent geschätzt."

Es ist also gelungen, auf die erst im vorigen Jahre neueingesetzten 1½ Millionen Mark Betriebskapital über 20 Prozent Dividende zu gewinnen. Das heißt, ein Fünftel des neueingesetzten Geldes haben die Arbeiter den Aktionären in einem einzigen Jahre zurückverdienen müssen.

Kollegen! Solche Tatsachen reden doch eine deutliche Sprache! Ihr wißt, daß eure Lage einer Verbesserung unterzogen werden muß. Wollt ihr diese so notwendige Besserung erreichen, so folgt der Zahl derer, die sich jetzt streng unserm Verbande anschließen. Die Zeiten haben doch gelehrt, daß die Gelben keine Besserung bringen können. Diese sind eine Schutztruppe der Unternehmer und schützen deren Geldsack. Soll es nicht noch schlechter werden, so säumt nicht! Eine bessere Wirtschaftskonjunktur ist im Anzuge. Nützet die Zeit und schließt euch der Organisation an, dann muß auch eine Besserung eurer Lohn- und Arbeitsbedingung werden. Th. H.

Stettin. „Fabrikwohnungen sind Wohlfahrtseinrichtungen", meint der Direktor der Bredower Zementfabrik oft zu den Arbeitern. Das ist zweifellos richtig, wenn der Herr Direktor hinzusetzt: „für die Unternehmer". Gerade an den Fabrikwohnungen dieser Zementfabrik zeigt sich das deutlich. Die Arbeiter zeigen hier nämlich sehr wenig Neigung, diese Wohnungen zu beziehen. Da hilft denn die Betriebsleitung nach. Steht eine Wohnung leer, werden Arbeiter aufgefordert, von dieser „Wohlfahrt" Gebrauch zu machen. Fügen sich die Arbeiter nicht, werden sie entlassen oder mit Aussetzen bestraft. Fügen sie sich aber und ziehen ein, so geht es ihnen nicht viel besser. Die Miete wird nämlich, ohne jede Rücksicht auf besondere Umstände, alle 14 Tage vom Lohn gekürzt. Da vielfach der Lohn nur 2,25—2,75 Mk. pro Tag beträgt, läßt sich denken, wieviel da oft für den Arbeiterhaushalt übrig bleibt. An einem Beispiel aus letzter Zeit können wir es illustrieren: Ein Arbeiter hatte eine längere Krankheit durchgemacht und meldete sich wieder zur Arbeit. Als er acht Tage gearbeitet hatte, war Lohntag (alle vierzehn Tage) und er hoffte, endlich einmal wieder Geld für den Haushalt zu bekommen. Sein Lohnzettel wies folgendes aus: Verdienter Lohn 15,44 Mk., Abzüge für Versicherung 80 Pf., für Miete 9 Mk., mithin Rest — 5,64 Mark. Damit sollte nun die Familie 14 Tage auskommen. Natürlich mußte der Arbeiter sofort Vorschuß nehmen. Er behalf sich, um herauszukommen, mit 9 Mk. Der Lohnzettel, den er 14 Tage später erhielt, zeigte einen Lohn von 30,24 Mk. für 14 Tage, Abzüge für Versicherung 80 Pf., für Miete 9 Mk. und für Vorschuß 9 Mk., so daß dem Arbeiter für die nächsten 14 Tage ganze 11,44 Mk. oder 5,72 Mk. pro Woche zur Verfügung standen. Dem Arbeiter die Miete zu stunden, fällt der Direktion gar nicht ein — Wohlfahrtseinrichtung! Beschwert sich ein Arbeiter, daß er mit dem geringen Lohn nicht auskommen kann, tut der Herr Direktor ganz verwundert. Daß auch die Akkordarbeiter nur ganz niedrige Löhne verdienen, beweist folgende Aufrechnung: Ein Arbeiter hatte vom 1. Mai 1909 bis Anfang Januar 1910 meist in Akkord gearbeitet und dabei 669,35 Mk. verdient, das sind pro Woche im Durchschnitt **18,60 Mark**. Davon soll er nun eine Familie ernähren. Der Herr Direktor sollte sich also nicht wundern, wenn die Arbeiter nicht auskommen, sondern er sollte umgekehrt darüber staunen, daß sie sich immer noch so durchzuhungern verstehen.

In der Fabrik chemischer Produkte „Union" sind die Arbeitswilligen vom letzten Streik zum größten Teil schon wieder fort. Der Rest gefällt sich allerdings in der Rolle des Hahns im Korbe. Kürzlich haben die Herrchen eine „Unterstützungs-Vereinigung" gegründet. Um einen „Geldonkel" zu erhalten, ernannten sie den Direktor zum Ehrenmitglied. Ob der schon etwas herausgerückt hat, wissen wir nicht, bezweifeln es aber. Im Statut dieser „Organisation der Unorganisierten" heißt es im § 1: „Zweck des Vereins ist ein näheres Aneinanderschließen bürgerlicher Familien, Hebung gesellschaftlicher Bildung und freiwillige Unterstützung kranker und hilfsbedürftiger Mitglieder." Wir schlagen vor, diese „bürgerlichen Familien" aneinander zu **binden**, statt zu schließen; der Streik entspricht ihrem Streben besser. Um die gesellschaftliche Bildung sollten sie sich nicht kümmern; wohin kämen wir, wenn jeder Mops der Sonne die Nase putzen wollte. Die Betriebsleitung nützt die Situation dadurch aus, daß sie die Akkordsätze kürzt und auch sonst vieles im argen läßt. So passierte erst kürzlich ein bedauerlicher Unfall dadurch, daß die Krüge, in denen Trinkwasser aufbewahrt wird, denen gleichen, die mit **Schwefelsäure** gefüllt sind. Ein Arbeiter, der erst 14 Tage im Betrieb war, wollte seinen Durst stillen und ergriff aus Versehen den Schwefelsäurekrug. Nur dem Umstand, daß er nicht zu hastig trank und deshalb die Säure sofort wieder ausspeien konnte, verdankt er es, daß er mit dem Leben davonkommt. Er mußte jedoch sofort nach dem Krankenhause überführt werden. Hoffentlich sehen die Arbeiter dieses Betriebes bald ein, daß sie den Verband brauchen, wenn sie ihre Rechte geltend machen und ihre Gesundheit schützen wollen.

Verbandsnachrichten.

Vom 29. März ab gingen bei der Hauptkasse folgende Beträge ein:

Schöningen 234,88. Eggesin 50,—. Schopfheim 48,74. Penzberg 11,78. Bremen 11,—. Corbach 10,05. Vlotho 79,40. Weferlingen 62,41. H. 9,—. Waldheim 345,12. Halle a. S. 343,15. Groitzsch 150,94. Kalbe 136,24. Bromberg 128,78. Geithain 109,42. Düren 107,97. Helmstedt 76,30. Oppau 65,08. Guben 32,72. H. E. 25,—. Möllenbeck 17,68. Zirke 10,95. P. 58,49. Tilsit 556,90. Zeitz 221,87. Gransee 138,92. Grimma 137,02. Freienwalde 81,06. Magdeburg 81,01. Lützen 73,12. Olbernhau 70,76. Kl.-Krotzenburg 65,32. Neustadt a. Orla 62,84. Krölpa 53,04. Merseburg 51,58. Gräfenhausen 29,45. Ziegenhals 19,44. Königswalde 12,42. Pritzwalk 4,16. Sch. und S. 1,—. Schönebeck 600,—. Mittweida 593,20. Küppersteg 284,30. Chemnitz 228,92. Osterode a. H. 192,80. Triebes 130,94. Nossen 93,82. Zörbig 56,82. Leipzig 431,29. Lausigk 150,50. Alfeld 150,—. Vetschau 277,39. Glauchau 265,10. Eßlingen 259,65. Penzig 155,56. Bremen 101,40. Leisnig 14,66. H. 25,—. Sch. 5,—. Dresden 2,48. Nürnberg 3573,49. Elmshorn 1561,79. Selb 431,—. Barmen 368,—. Schandau 319,64. Döbeln 311,58. Friedrichstadt 196,92. Singen 176,58. Boizenburg 170,95. Oberursel 125,62. Warin 92,02. Schweinfurt 60,15. Elsterwerda 59,85. Hartha 50,10. Haßloch 49,44. Neuhaldensleben 24,72. Greifenhagen 21,44. Dehme 14,28. Nossen 1,—. Kl.-Krotzenburg —,60. Penzig —,20.

Schluß: Montag, 4. April, mittags 12 Uhr.

Fr. Bruns, Kassierer.

Die Abrechnung für das 1. Quartal 1910 haben eingesandt: Corbach i. Waldeck, Penzberg, Schopfheim, Neustadt a. Orla, Helmstedt, Köslin, Schöningen, Schwabach, Ziegenhals, Bromberg, Möllenbeck, Zirke, Weferlingen, Vlotho, Groitzsch, Guben, Gräfenhausen, Freienwalde, Krölpa, Düren, Merseburg, Lützen, Gransee, Königswalde, Tilsit, Olbernhau, Zeitz, Pritzwalk, Mittweida, Halle a. Saale, Calbe a. S., Burg b. M., Chemnitz, Lorsch i. H., Triebes, Zörbig, Warin, Lausigk i. S., Leisnig i. S., Glauchau, Küppersteg, Eßlingen, Magdeburg, Waldheim, Oberursel, Wittenberg, Dortmund, Selb, Schandau, Singen a. H., Hartha, Strehla a. E., Grevesmühlen, Penzig, Nossen, Oppau, Dehme, Haßloch, Kl.-Krotzenburg, Vetschau, Leipzig, Dresden, Elmshorn.

Die Ortsverwaltung der Zahlstelle, in der sich das Mitglied **Anton Zahn**, Kartennummer 20 317, eingetreten am 11. Dezember 1908,
angemeldet hat, wird ersucht, sofort Mitteilung der Adresse des Mitglieds **an den Vorstand** gelangen zu lassen.

Zustimmung zur Erhebung von Extrabeiträgen:

Groitzsch i. S. 5 Pf. pro Mitglied und Woche.

Verlorene und für ungültig erklärte Bücher und Karten.

Nr. 302 029 für **Fritz Maue**, eingetreten am 8. Mai 1908 in **Bernburg**.

Nr. 202 333 für **Paul Glauch**, eingetreten am 2. September 1906 in **Döbeln i. S.**

Nr. 903 für **Emil Kuhne**, eingetreten am 12. Oktober 1902 in **Mainz-Biebrich**.

Nr. 1106 für **Gottlieb Müller**, eingetreten am 15. Februar 1902 in **Brandis**.

Nr. 274 048 für **Andreas Wiechert**, eingetreten am 18. August 1907 in **Itzehoe**.

Nr. 264 340 für **Wilhelm Immenroth**, eingetreten am 25. Juni 1906 in **Langelsheim**.

Mitgliedskarte 53 903 für **Max Weichelt**, eingetreten am 30. August 1909 in **Dresden**.

Mitgliedskarte 53 898 für **Otto Weichelt**, eingetreten am 22. August 1909 in **Dresden**.

Mitgliedskarte 44 971 für **Willi Uhlig**, eingetreten in **Oederan**.

Mitgliedskarte 44 968 für **Bruno Walther**, eingetreten in **Oederan**.

Mitgliedskarte 48 830 für **Georg Brechtel**, eingetreten am 5. November 1909 in **Hamburg**.

Mitgliedskarte 20 319 für **Johann Schrembs**, eingetreten am 28. März 1909 in **Markt-Redwitz**.

Mitgliedskarte 59 231 für **Joseph Hofmeister**, eingetreten am 13. November 1909 in **München**.

Neue Adressen und Adressen-Aenderungen.

Beuthen (Oberschl.). Geschäftsführer L. Podemski, Friedrichstraße 21, 3. Et.

Geithain i. S. Richard Weiße, Bruchheimerstraße 2.

Gollnow. Hermann Gall, Lindenstraße 8.

Greifswald. Max Krohn, Stralsunderstraße 41, 2. Et.

Hagenow i. Meckl. Gau 6. W. Wickborn, Gartenstraße 18.

Neustettin. Karl Reinke, Grünstraße 11.

Hildesheim. Franz Hagemann. Bureau: Neustädter Markt 16.

Staßfurt. Hermann Hielscher, Leopoldshall, Karlstraße 1.

Stuttgart. 1. Bevollmächtigter Wilhelm Schill, Cannstatt, Karlstraße 97, 1. Et. Geschäftsführer Bruno Grellmann, Cannstatt, Badstraße 11, 1. Et.

Beilage zum Proletarier.

Nummer 15. Hannover, 9. April 1910. 19. Jahrg.

Risiko der Arbeit.

In den letzten 10 Jahren wurden in der deutschen Industrie 3 794 668 Arbeiter und Arbeiterinnen durch Betriebsunfälle verletzt. Von den Verletzten waren 628 934 dauernd oder vorübergehend erwerbsunfähig und 52 331 Personen wurden durch Unfälle getötet.

An diese Zahlen müssen wir die Unternehmer erinnern, wenn sie ihre Riesengewinne damit rechtfertigen wollen, daß ja „die Unternehmer das Risiko der Industrie" allein zu tragen haben.

„Panem et circenses!"

„Brot und Zirkusspiele!" Das war das Mittel, mit dem die Patrizier des alten Rom die proletarischen Massen im Zaume hielten. Man befriedigte die Schaulust des Proletariats mit glänzenden Zirkusfesten, die die Patrizier zu Ehren Jupiters, Junos oder Minervas veranstalteten. Man warf dabei auch kleine Münzen unter die Massen und täuschte sie so über das Elend ihres kläglichen Daseins hinweg. Und so konnten denn die patrizischen römischen Lüstlinge sich ungestört ihrem tollen Schlemmerleben hingeben, die Masse des Volkes frondete in dumpfem Stumpfsinn weiter. Sie zehrte an der Erinnerung an die gesehenen glänzenden Spiele und hoffte auf die baldige erneute Befriedigung ihrer Schaulust. Mehr wünschte man nicht.

Das moderne industrielle Unternehmertum und die mit ihm verschwägerten Junker und Klerikalen haben dieses probate Schlafmittel für die großen Massen aus jener antiken Zeit übernommen. Allerdings geben sie nicht in dem Umfange, wie es ihre Vorbilder machten, Spiele von längerer Dauer. Das würde den Profit schmälern. Auch geben sie das Brot nicht in allzugroßen Mengen her. Man sagt sich, daß die Sache auch billiger gemacht werden kann. Die Art der alten römischen Patrizier erscheint den heutigen kalt kalkulierenden besitzenden Klassen etwas zu kostspielig.

Und so versucht man es denn heute mit „Auszeichnungen" für „treugeleistete langjährige Dienste". Wenn so ein Prolet sich jahrzehntelang im Dienste irgendeines Unternehmers abgerackert hat, dann zeigt man ihm, daß man auch eine „Anerkennung" für ihn übrig hat. So ist man auf die schöne Idee verfallen, den „treuen" Arbeitern nach langjährigen Diensten ein papiernes Diplom oder gar ein „tragbares" Ehrenzeichen zu verabfolgen. Ein solches kostet nämlich in der Herstellung auch so gut wie nichts: man nimmt dazu zumeist Messing. Aus Gold besteht also so ein Ding nicht, auch ist es nicht mit Edelsteinen besetzt; aber es nimmt sich doch immerhin recht nett an der Brust des Dekorierten aus. Und der so Bevorzugte empfindet ob des ihm „verliehenen" Spielzeugs eine große kindische Freude und rackert sich aus Dank für diese ihm außerordentlich ehrenvoll erscheinende „Auszeichnung" um so mehr im Dienste seines „Brotgebers" ab. Und der freut sich königlich, daß das billige Spielzeug eine für seinen Geldsack so wundertätige Wirkung erzielt hat.

Noch „erhebender" gestaltet sich eine solche Feier, wenn dem Jubilar neben dem Diplom oder dem Spielzeug mit Sicherheitsnadel auch noch etwa ein Sparkassenbuch mit einigen Hellern Geld verehrt wird. Dann ist des Jubels im „staatserhaltenden" Blätterwalde kein Ende. Gerührt drückt man dem Jubilar die schwielige Arbeitshand und preist in den höchsten Fisteltönen die wahrhaft väterliche Huld und Güte des Arbeitgebers. Und die ganze honette Welt ist sich darüber einig, daß auch die Treue in der Arbeit kein leerer Wahn ist und daß es doch immer noch trotz dräuenden Umsturzes eine wahrhaft rührende Harmonie zwischen Kapital und Arbeit gibt. . . .

In bescheidener Weise veranstaltet man auch heute noch Feste. Allerdings nicht Zirkusspiele, das wäre, wie gesagt, zu kostspielig. Billiger stellt sich ein Krieger- oder Gesangsfest. Das kostet etwas Blechmusik, einige Tonnen Bier und einige Liter Schnaps, ein Pappenstiel für einen schwerreichen Unternehmer. Und dann macht er's auch nicht in der Arbeitswoche, damit auch ja die Arbeit nicht versäumt wird. Am liebsten Sonnabend abends, dann können die Proleten den Sonntag über ausschlafen. Wenn sie dann auch die Kirche schwänzen, das macht nichts. Der Gottesmann drückt in solchen Fällen gern beide Augen zu. Denn das Verfahren hat den praktischen Vorteil, daß die Arbeiter dann am Montag ausgeruht zur alten Fron zurückkehren.

> **„Woher kommt es denn aber, daß ihr, die ihr unsre Ideen teilt, unsre Ansichten und Bestrebungen mit eurer Sympathie begleitet, daß ihr noch nicht eingezeichnete Mitglieder seid?**
>
> **O, ich kenne den altbekannten Grund dieser Erscheinung wohl! Man klatscht Beifall, sympathisiert, aber man läßt gewähren und behält sich vor, an den Früchten der Bewegung teilzunehmen, die andre mit ihren Kräften erarbeitet haben werden! Ich frage aber euch: Ist das ein männliches, ist das eines Arbeiters würdiges Benehmen? Welches ist der Unterschied zwischen einem Arbeiter und einem Schmarotzer, wenn nicht der, daß letzterer von fremder Arbeit leben und da ernten will, wo er nicht gesäet hat? . . . Euch also, die ihr nicht von fremder Arbeit leben wollt und da ernten, wo ihr nicht gesäet, euch, die ihr mich mit eurem Beifall und Akklamation begleitet, euch ermahne ich zur Scham!"**
>
> **Ferdinand Lassalle.**

Solche „Arbeiterfeste", durch Unternehmer veranstaltet, genießen gleichfalls den Beifall und die zarteste Aufmerksamkeit seitens der „gutgesinnten" Presse. Und man preist auch hier die sich so herrlich offenbarende Harmonie zwischen Unternehmer und Arbeiter. Man gedenkt auch in hohen Tönen der Festrede, die dabei ein Reservehauptmann oder ein schwerreicher Fabrikant gehalten. Und bei vielen Arbeitern wirkt diese Einlullungsmedizin, die ihnen in Gestalt von Blechmusik, Alkohol und hohlen Phrasen verabfolgt wird, recht wundertätig: sie erinnern sich erfreut des schönen Festes und schauen mit Dankbarkeit auf ihren „guten Herrn"; sie fronden still weiter und freuen sich schon auf das nächste Fest, das ihnen wieder bescheidene Genüsse in Aussicht stellt . . .

Auf diese Weise sucht man in den heutigen modernen Zeitläuften die Arbeiterschaft über das große proletarische Elend hinwegzutäuschen. „Man singt ihr ein moralisch Lied, um sie recht sicher zu betören." Und leider verfängt dieser Ausbeutertrick immer noch bei einer großen Anzahl Arbeiter, wenn auch der Erlös ihrer Arbeit so knapp bemessen ist, daß es kaum zum Sattessen ausreicht. Man tröstet sich über die wirtschaftliche Misere hinweg und sagt, daß der „Herr Chef" doch „immer noch nicht der schlechteste" sei; er habe ja erst kürzlich einige Tonnen Bier auflegen lassen und außerdem eine so schöne Rehe gehalten. Und man frondet weiter für billigen Lohn, während der Geldbeutel des „Herrn Chef" immer straffere Formen annimmt.

Neuerdings ist allerdings diese eigene Art der Betätigung der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit in einen recht üblen Geruch geraten. Es waren denkende und weiterblickende Arbeiter, die ihren Genossen sagten, was eigentlich bei solchen Arbeiterfesten der Zweck der unternehmerlichen Uebung ist. Um sie geistig einzulullen und desto ungestörter ausbeuten zu können. Man sagte auch den Arbeitern, daß die Arbeiterauszeichnungen eitel Plunder seien und daß sie sich wirtschaftlich besser ständen, wenn sie auch nur einige Prozent mehr Lohn pro Woche erhielten. Und daß es der Arbeiter unwürdig sei, vom Unternehmer Geschenke anzunehmen. Der Arbeiter solle nur seinen gerechten Lohn für seiner Hände Arbeit fordern. Und wenn er das Bedürfnis fühle, ein bescheidenes Fest zu feiern, dann möge er das mit seinesgleichen tun. Und vor allem möge er sich nicht dazu hergeben, als Staffage bei bürgerlichen Festen zu dienen. Er schädige damit nur sein Renommee und das seiner Klasse. Der Arbeiter habe sein Recht zu fordern und nicht um Gnade zu bitten.

So sind denn auf Grund solcher ernsten Vorstellungen die modernen Harmonieveranstaltungen der Besitzenden bei den Arbeitern in üblen Geruch gekommen. Der Rummel mit der Wohltätigkeitsreklame zieht nicht mehr, die Arbeiter werden gescheiter. Und alle Anstrengungen der „gutgesinnten" Kreise werden nicht imstande sein, dieser antiken, zusammengetrockneten Mumie frisches Leben einzuflößen. Die moderne Arbeiterbewegung hat eben mit diesem veralteten Einschläferungstand aufgeräumt. Und sie ist eifrig bemüht, den noch im Dunkeln tappenden Klassengenossen die Binde von den Augen zu reißen und ihnen zu sagen: „Pfeift auf die Gnade der Besitzenden, verlangt und erkämpft euch euer gutes Recht!"

Das ist es. Das soll der Arbeiter. Er braucht keine Blech- oder Messingmünzen, keinen Unternehmerfusel, keine Diplome. Er verlangt Anerkennung seiner Persönlichkeit, er verlangt auskömmliche Löhne, verkürzte Arbeitszeit, Schutz seiner Gesundheit und seines Lebens an der Arbeitsstätte!

Das ist es, was er verlangt. Und er verlangt es gebieterisch und pocht dabei auf seine unveräußerlichen Menschenrechte. Und im Hintergrunde steht seine gewerkschaftliche Organisation, die ihm hilft, ihn stützt und damit seinen Forderungen energisch Nachdruck verleiht.

So sehen wir den Segen der gewerkschaftlichen Organisation auch an diesem Beispiel. Sie erzieht den Arbeiter zur Persönlichkeit. Und es ist nicht zuletzt ihr Verdienst, daß sie mit dem alten Gerümpel der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit aufgeräumt hat und dort, wo noch einige Rudimente jener alten Herrlichkeit vorhanden, diese gleichfalls hinwegzuräumen sucht. Auch für diese gute und notwendige Arbeit gebührt ihr der Dank und die Anerkennung der klassenbewußten Arbeiterschaft!

Die freien Gewerkschaften hatten am 1. Januar 1909 in 60 Verbänden 1 797 963 Mitglieder und 40 839 791 Mark Vermögen. An diesen beiden Ziffern kann jeder ermessen, welch machtvollen Rückhalt die Arbeiterschaft in den freien Gewerkschaften hat.

An die sogenannten Arbeitswilligen!

Von Dr. Wassilieff.

Deine Berufskollegen liegen im Kampfe.

Und du?

Du arbeitest!

Man sagt dir: Du bist ein Elender, ein Streikbrecher. Du ärgerst dich über diese freche Beschimpfung und unter dem Schutze der Polizei setzest du deine Arbeit fort . . .

Dein Meister muntert dich auf, ihm treu zu bleiben; deine Beleidiger werden vor Gericht geschleppt und der Richter rächt dich und verdonnert dieselben zu Haft . . .

„Nein", sagt man dir, „du bist kein charakterloser Streikbrecher, sondern ein charakterfester Arbeitswilliger . . ."

Am Ende wirst du noch stolz auf diesen Namen „Arbeitswilliger"; du pochst auf deinen Willen, zu arbeiten; du läßt dich nicht beeinflussen . . . Du fängst an, mit dem Meister laut über den „Zwang der Streikenden" zu schreien; du betrachtest deine Berufskollegen als deine Feinde, die dich ins Unglück stürzen wollen und den Unternehmer als einen „wohlwollenden" Mann (zahlt er dich doch gerade während des Streiks „extra gut"); deine Handlungsweise erscheint dir als eine vernünftige, gerechte.

Blinder, mache die Augen auf!

Meine Aufgabe wird es sein, dir dabei zu helfen. Es liegt mir fern, dich zu beschimpfen; gewinnen will ich dich der Vernunft und der Gerechtigkeit. Sei so gut und überlege dir folgendes:

Ich muß dir zwar bittere Sachen sagen, aber prüfe, ob nicht alle diese Bitterkeiten Wahrheiten sind. Ich werde dir beweisen, daß du kurzsichtig bist und nicht über den nächsten Tag hinaussiehst; daß du für Geld und würdelose Zubilligung deine Kollegen verrätst und verkaufst; daß du, heute von deinem Meister gehätschelt, schon morgen von demselben verkauft wirst; daß du in Wirklichkeit ein Verräter und ein Feind deiner selbst bist; der du, sobald der Friede zurückkehrt, nicht nur von deinen Kollegen, sondern auch vom Unternehmer verachtet dastehen wirst.

Also höre: Bist du jung oder bist du schon ein älterer Arbeiter, es ist gleich, du wirst schon nach kurzer Ueberlegung einsehen, daß Tausende, ja Hunderttausende Arbeiter lebenslänglich verurteilt sind, arme Arbeiter zu bleiben.

Bist du jung, so überlege dir, was dich in den alten Tagen erwartet. Bist du ein alter Mann, so blicke auf dein Leben zurück und frage dich, was hat dir das mühevolle, arbeitsreiche Leben gebracht?

Jeder Arbeiter arbeitet heute nicht, um zu leben, sondern lebt, um zu arbeiten.

Beginnen die Hunderttausende von Arbeitern mit nichts ihr „selbständiges" Leben, so können sie sicher sein, daß sie, alt geworden, ebenfalls — nichts haben.

Und während des ganzen Lebens nichts als Elend und Sorgen . . .

Armut in der Jugend, Armut und Elend das ganze Leben hindurch und Elend in den alten Tagen. Das ist das Los des Arbeiters.

Ist dem so oder nicht?

Antworte ehrlich. Genießt die Arbeiterschaft heute wirklich die großartige Kultur? Die große Masse leidet.

Und warum das? Ja, warum das?

Du wirst mir beistimmen, wenn ich die gegenwärtig herrschende Konkurrenz unter den Arbeitern für die niedrigen Löhne verantwortlich mache. Solange die Unternehmer unter sich konkurrieren, leiden dieselben alle darunter. Bei der Uebernahme einer Arbeit fürchtet jeder seine Konkurrenten und hält seine Preise niedrig . . . . So auch bei den Arbeitern. Solange die Arbeiter gezwungen sind, wie es heute der Fall ist, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, fürchtet jeder Arbeiter bei der herrschenden Konkurrenz, arbeitslos, d. h. mittellos zu bleiben, wenn er einen anständigen Lohn, einen „allzugroßen" Lohn verlangt. Und so bleiben die Löhne niedrig. Mit den niedrigen Löhnen bleibt auch die Lebenshaltung des Volkes eine geringere: schlechte Wohnung, schlechte Ernährung, geistige Dunkelheit, Misere . . .

So ist heute jeder gezwungen, seine Kraft billigst zu verkaufen. Die Reichtümer häufen sich an in den Händen der wenigen Reichen und die Volksmassen bleiben am gleichen Fleck: in der Armut.

Wenn aber heute die Arbeiter gezwungen sind, schweigend den niedrigen, unwürdigen Lohn zu nehmen (klingt nicht in deinen Ohren die immer sich wiederholende, protzige Redensart der Herren: „Wenn du mit dem Lohne nicht zufrieden bist, so gehe! Ich halte dich nicht! Ich finde Leute genug, die noch billiger arbeiten als du!" usw.), so sind dieselben gezwungen, auch die andern mißlichen Arbeitsverhältnisse aus dem gleichen Grunde zu ertragen. Die Ohnmacht der Arbeiter verfolgt dieselben Schritt für Schritt. Alle möglichen Ungerechtigkeiten, Beleidigungen und Schikanen müssen sie stillschweigend ertragen. Du weißt das zur Genüge!

Das schlimmste dabei ist aber, daß die Zukunft, die kommende Zeit nicht Besserung, sondern Verschlimmerung dieser Situation verspricht. Denn die Zahl der Arbeiter, der armen Leute, vermehrt sich; die Kinder der Arbeiter wachsen und vermehren durch neue Angebote der Arbeitskraft die Konkurrenz; dazu schreitet in allen Industrien die Technik vorwärts und wirft die überschüssigen Kräfte auf die Straße. Ueberlege dir das, präge dir das ein . . . Willst du allen diesen Tatsachen gleichgültig gegenüberstehen?

Lügner sind diejenigen, die behaupten, daß für alle Menschen nicht genügend Reichtümer vorhanden sind, daß die Besserstellung der Arbeiter unmöglich. Die Reichtümer nehmen kolossal zu, aber die gegenwärtige traurige Organisation der Arbeit hält das Volk, dich und andre Arbeiter im Elend.

Und nochmals: Willst du gleichgültig in den Tag hineinleben und in deiner gegenwärtigen Ohnmacht verbleiben?

Nein, bist du doch ein denkender Mensch!

Also die Konkurrenz unter den Arbeitern soll verschwinden. Und dies ist die Aufgabe der Vereinigung der Arbeiter.

Vereinigt können die Arbeiter durch gemeinsames Vorgehen ihre Löhne erhöhen und andre Arbeitsverhältnisse verbessern. Ungerechtigkeiten Schritt für Schritt vermindern, Schikanen verhindern usw.

Vereinigtes Vorgehen! . . . Nun kommen die Lohnzahler, die Käufer der Arbeitskraft, die Unternehmer und — bekämpfen auch vereinigt die Bestrebungen der vereinigten Arbeiter . . .

Auf was können diese Leute in erster Linie dabei spekulieren?

Nur auf den Hunger der Arbeiter und auf die Uneinigkeit unter den Arbeitern. Tausende und aber Tausende von Arbeitern sind heute auf die Unternehmer angewiesen; unter welchen Verhältnissen hast du oben gesehen.

Die Unternehmer können aber ohne Arbeiter ebenfalls nicht existieren. Es ist klar: sind die Arbeiter unter sich einig, verlangen dieselben einhellig gewisse Löhne usw., so müssen die Unternehmer nachgeben.

Und geben sie nach — merke dir das! —, so haben sie nichts verloren. Die Besserstellung des Volkes schadet nie der Industrie. Die Besserung der Löhne erhöht die Bedürfnisse des Volkes, befruchtet die Industrie, es wird mehr gekauft, es wird mehr produziert . . .

Die Kurzsichtigkeit der Unternehmer läßt sie das nicht einsehen. Auf die Forderungen der vereinigten Arbeiter antworten die Herren protzenhaft: „Wir bewilligen nichts!" Die Arbeiter werden zum Kampfe gezwungen; sie verweigern die Arbeit unter den alten Bedingungen, sie legen die Arbeit nieder, andre Arbeiter sammeln die Mittel und helfen denselben im Kampfe . . . Die Unternehmer suchen mit aller Gewalt die Arbeiter in das alte Joch zu bringen. Wie wäre dies aber möglich, wenn alle Arbeiter treu zu ihrer heiligen Sache ständen! Es wäre unmöglich . . .

Und nun kommst du, „Streikbrecher", auf den Plan!

Du fällst deinen Berufsgenossen in den Rücken. Du drohst durch deine Haltung alles zu verderben . . . alle bis dahin gebrachten Opfer zunichte zu machen. Siehst du jetzt nicht ein, welche unverantwortliche Rolle du da übernommen hast?

Blinder, mache die Augen auf! Du nützest dem Unternehmertum bei der Aufrechterhaltung der Ausbeutung! Du schändest die Sache der Besserstellung deiner eigenen Klasse.

Besinne dich und trete reuig in die Reihen deiner Kollegen oder aber — trage bewußt das Angesicht eines Judas. Und deine eigenen Kinder werden dir fluchen!

Aus der Chemischen Industrie

Die kommende Macht der chemischen Arbeiter.

Neulich ging ich aus einer Versammlung, in der ich die Arbeiter eines großen chemischen Fabrikortes aufgerüttelt hatte, mit einem dieser Kameraden zur Bahn. Er wollte verschiedene Rechtsfragen von mir beantwortet haben, die Dinge in seinem Heimatsort betrafen. Er schaffte im größten chemischen Betriebe schon seit Jahren, fuhr aber Sonnabends zu seiner Familie ins Gebirge hinein. Daheim fürchtete er sich nicht vor Bürgermeister und Landrat und hatte am letzten Sonntag tapfer, wenn auch zu spät, für die Wahl unsrer Genossen in die Gemeindevertretung seines Dorfes agitiert. Um die Angelegenheit weiter zu treiben, wozu er fest entschlossen war, brauchte er meinen Rat. Aber am Fabrikort getraute er sich nicht, für den Verband herauszugehen, hatte ihm sogar monatelang nicht mehr angehört. Und wie der kleine Mann so in der Nacht und im Mondschein durch die stillen Straßen des Ortes neben mir schritt und im Schatten beinahe verschwand, während drüben die Riesenschornsteine der chemischen Fabrik hochragend und schwarz herüberdrohten und die Fenster von der Nachtarbeit wie rote Höllenaugen glühten, erschien mir der Kollege so recht als das lebende Beispiel der vielen Hunderttausende chemischer Arbeiter Deutschlands, die sich auch „nicht getrauen", **weil sie nicht wissen, welche Macht bei ihnen wohnen werde**, wenn sie im Verband verbunden wären, wie das bekannte unzerbrechliche Bund Stäbe!

Sie wissen nicht, **welche Rolle die chemische Industrie im Haushalt des Deutschen Reichs spielt.** Regierung, Behörden und Unternehmer sind stolz auf die Stellung, welche sich die chemische Industrie Deutschlands in der ganzen Welt erobert hat. Ohne die chemische Industrie wäre unser Außenhandel um Hunderte von Millionen geringer und von ihr und ihren Arbeitern leben viele Tausende von Geschäftsleuten. Ganze Industrien, wie die der Webstoffe und Garne, die Buchdruckerei, die Malerei und Anstreicherei, könnten nicht so hoch entwickelt sein, wenn sie nicht die chemisch zubereiteten Farben in vollendeter Abtönung aus der chemischen Industrie bekämen. Die Apotheken, die Aerzte, die ganze Heilkunst, nicht minder die Parfümerie- und Oelindustrie würden in ihrer Blüte zusammensinken, wenn ihnen die chemische Industrie ihre besten Hilfsstoffe nicht lieferte. Die chemische Industrie ist heute die Lieferantin für fast alle andern Gewerbe geworden und ihre Produkte sind einfach unentbehrlich für alle Geschäfte nicht bloß, sondern sogar für den Haushalt. Die chemische Industrie ist, weil sie die Grundstoffe aller Dinge bearbeitet, die Seele der modernen Geschäftswelt geworden. Wenn sie stillsteht, stocken Hunderttausende andrer Geschäfte und leiden Not. Die Kapitalisten der chemischen Industrie haben sich diese Unentbehrlichkeit zunutze gemacht. Sie münzen sie in märchenhafte Gewinne um und lassen sich ihre Waren mit Gold aufwiegen. Eben ist die schlechte Geschäftszeit für die andern noch längst nicht ganz überwunden, und schon hören wir wieder, daß unsre Unternehmer ungeheure Profite von 10 bis 50 Prozent aus dem letzten Geschäftsjahre einheimsen. Das macht, sie sind vorzüglich organisiert in Verkaufsgemeinschaften und Unternehmerverbänden. Sie verschleudern ihre Waren nicht, sondern sie verkaufen sie mit Wucheraufschlägen.

Warum verschleudern so viele chemische Arbeiter noch immer ihre einzige Ware Arbeitskraft? Warum treten sie nicht in unsre Verkaufsgemeinschaft, um den Preis ihrer gefährlichen Arbeit, den Lohn, hochzubringen und hochzuhalten? **Weil sie ihre Macht nicht kennen!** Weil sie nicht wissen, daß die chemische Arbeiterschaft im Mittelpunkt des heutigen Wirtschaftslebens steht. Nicht unsre Kapitalisten, **sondern unsre Arbeit und unsre Arbeitsopfer haben die chemische Industrie groß und mächtig gemacht.** Wir können davon ebenfalls unsern Anteil verlangen und erhalten. Wenn wir nur erst zur Hälfte organisiert sind und versagen dann unsre Mitarbeit bei Arbeitsbedingungen, die uns nicht gerecht werden, so steht die ganze moderne Maschinerie des nationalen und internationalen Wirtschaftsgetriebes. Alle die abhängigen Industrien fühlen, daß Herz des Ganzen hört auf zu schlagen. Die chemischen Arbeiter, in einer großen Verkaufsgemeinschaft für ihre Ware Arbeitskraft vereinigt, können einen Nachdruck hinter ihre berechtigten Forderungen legen, wie kaum noch eine andre Arbeitergruppe, vielleicht die Berg- und Metallarbeiter ausgenommen. Aber die Metallarbeiter haben nunmehr auch die größte deutsche Gewerkschaftsorganisation mit beinahe 400 000 Mitgliedern. Wie viele von den 200 000 chemischen Arbeitern Deutschlands sind dagegen organisiert? **Sie kennen ihre furchtbare Macht nicht!** Sie haben die Waffe nicht auf, die vor ihnen, zum Greifen nahe, auf dem Boden liegt. Aber sie werden sie noch aufheben, sobald sie ihre Macht erkannt haben!

Zum andern müssen aber die [illegible] chemischen Arbeiter [illegible] **welche moralische Macht** ihnen ihre [illegible] in die Hand geben. Die [illegible] in Gold und [illegible]. Sie [illegible] Stützen des Thrones und der deutschen [illegible]. Sie [illegible] am Hofe und bei den Ministern [illegible]. Sie lassen sich im Auslande [illegible] die Könige der deutschen Industrie [illegible] über von [illegible], wenn sich diese [illegible] zusammengeschlossenen [illegible] die Oeffentlichkeit [illegible] der chemischen Fabriken [illegible] **und dann das ganze** [illegible] **chemischen Betriebsverhältnisse** vor der staunenden Welt **ausgebreitet wird!** Heute reden und schreiben wir über die grausamen Blutopfer der chemischen Gifthütten fast nur unter uns. Nur ein schwacher Hall des Stöhnens und der Notschreie chemischer Proletarier dringt hinaus in die große Oeffentlichkeit. Wie jäh und fürchterlich wird der Gegensatz aber werden, wenn sich die große Welt mit dem goldenen Uebermut unsrer Ausbeuter und dem grauen Elend unsres Arbeiterschicksals beschäftigen **muß!** **Das muß sie aber**, wenn unsre Organisation so wächst, daß wir eines Tages den Vorhang mit aller Kraft aufziehen und die erschreckte Oeffentlichkeit **zwingen** können, zu vergleichen zwischen dem Zauberglanz des chemischen Unternehmerreichtums und dem fahlen Aschgrau des chemischen Arbeiterlebens. Dann schlägt das Uebermaß der Ausbeutung, dem wir unterliegen, zu einem Uebermaß der Schuld und Verantwortung um für die Nutznießer unsres Jammers. Gelingt es uns, durch eine starke und schlagkräftige Organisation, den furchtbaren Klassengegensatz in der chemischen Industrie **weithin sichtbar auf die Weltbühne zu stellen**, dann werden sich die Flüche von Millionen auf die Häupter unsrer Ausbeuter entladen. Ihr Ansehen und ihre Pfauenpracht werden argen Schaden nehmen und verbleichen vor der Entrüstung, die sie überschüttet, wie die ätzenden Säuren, von denen sie heute nur die Glieder und Kleider ihrer Lohnsklaven verbrennen lassen.

So furchtbare Kampf- und Machtmittel hat die verachtete Masse der armen chemischen Arbeiter zur Hand, **wenn sie nur will!** Die Proletarier, die man in Armut, Siechtum und Tod schickt, erhalten vom sozialen Schicksal wenigstens das eine: **wenn sie sich endlich vereinigen und zusammenfinden**, so können sie ihre wirtschaftlichen Gegner **schlimmer treffen als irgendeine deutsche Arbeitergruppe.** Sie können dann die Sünden von Jahrzehnten tausendfach an den Schuldigen rächen. Das namenlose Elend der chemischen Arbeiter wird dann zur Keule, die die übertünchte Noblesse der chemischen Ausbeuter zerschmettert, und die Unentbehrlichkeit der chemischen Industrie wird zum Hebel, der den Trotz der Kapitalisten rascher erschüttert als in minder wichtigen Industrien.

Ihr habt diese Macht mit dem Blute eurer Väter und Großväter und eurem eigenen erkauft, chemische Arbeiter. Hebt und nützt sie bald im Verbande!

M.

Die Zentrumschristen gegen den Arbeiterschutz in der chemischen Industrie.

An tausend und abertausend Beispielen haben wir die Gefahren der Arbeit in chemischen Fabriken gezeigt. Durch trockene Ziffern, durch erschütternde Einzelfälle, durch Laienklagen und ärztliche Gutachten, durch Veröffentlichung theoretischer Feststellungen und praktischer Erfahrungen, kurz, auf alle nur denkbare Weise hat unser Verband versucht, die Oeffentlichkeit und die Gesetzgebung aufmerksam zu machen auf die fürchterlichen Gefahren, die Tausenden von Arbeitern in chemischen Fabriken drohen. Wiederholt haben wir uns direkt mit Anregungen an den Reichstag gewandt. Immer standen wir dabei allein: weder die christlichen, noch die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften kümmerten sich um das Los der chemischen Arbeiter. Die Zentrumspresse hörte die Klagen der Arbeiter nicht und die „liberale" Presse war nicht weniger taub. Der Einfluß der chemischen Industriemagnaten ist eben größer als die soziale Einsicht zentrümlicher und andrer Arbeiterfreunde.

Aber das Zentrum hat nicht nur geschwiegen, sondern es hat Schlimmeres getan: es hat vor einigen Wochen den Versuch der sozialdemokratischen Partei, die Regierung wenigstens zu einer **Untersuchung** der Betriebsverhältnisse in den gefährlichsten Zweigen der chemischen Industrie zu zwingen, glatt vereitelt. Die sozialdemokratische Fraktion hatte beantragt, den Reichskanzler zu ersuchen, durch den Beirat für Arbeiterstatistik Untersuchungen veranstalten zu lassen über die Arbeitsverhältnisse der bei Herstellung von **Säuren** und **Teerfarben** beschäftigten Arbeiter, insbesondere in den Abteilungen der Betriebe, in welchen mit giftigen und explosiven Stoffen gearbeitet wird.

Der Antrag wurde von unserm Kollegen Brey ausführlich, an Hand eines überreichen Materials, begründet. Kein einziger der folgenden Redner machte auch nur den Versuch, die Ausführungen des Kollegen Brey zu widerlegen, die chemischen Fabriken zu rechtfertigen oder die Unnötigkeit solcher Erhebungen darzutun. Als aber dann die Abstimmung kam, stimmten nur die Sozialdemokraten und die Freisinnigen für den Antrag,

das Zentrum aber stimmte geschlossen gegen den Antrag.

Damit hat das Zentrum seinen alten Ruhm, die hinterhältigste, allem wirklichen Arbeiterschutz im Innern feindliche Partei zu sein, bewahrt und gefestigt. Die christlichen Arbeiter aber, die als Mitglieder christlicher Gewerkschaften sich im Schlepptau des Zentrums befinden, mögen aus dem Vorkommnis lernen, wie das Zentrum für ihre Interessen eintritt.

Um aber die Berechtigung des sozialdemokratischen Antrags wiederum einmal darzutun, bringen wir nachstehend eine kurze Zusammenstellung der „Pf. Post" über die Unfälle, die in der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen **in den letzten 2 Jahren** passiert sind. Wir übergehen dabei alle die Unfälle, die auch in andern Großbetrieben, die nicht so gefährliche Präparate erzeugen und verarbeiten, vorkommen und registrieren nur solche, die **direkt durch chemische Substanzen, Gifte, Säuren, Gase usw. verursacht wurden.** Ausdrücklich muß aber gesagt werden, daß wir nur solche Fälle anführen können, die **zur Kenntnis des Verbandes** gekommen sind, und das ist leider nur ein geringer Bruchteil der wirklich passierten. Es muß auch betont werden, daß die Schäden der chemischen Industrie für Gesundheit und Leben der Arbeiter in den Betriebsunfällen nicht annähernd zum Ausdruck kommen; denn die meisten Gifte ruinieren den Arbeiter nicht in wenigen Minuten oder Stunden, sondern erst nach längerer Beschäftigungsdauer. Diese Vergiftungen werden aber nicht als Betriebsunfälle gezählt, sondern als **Gewerbekrankheiten.** Diese enormen Opfer der Industrie erhalten **keinen Pfennig staatliche Unterstützung.** Der Umfang dieser Vergiftungen läßt sich nur durch genaue Prüfung der Krankenlisten, Verhören der Betriebsärzte [illegible] Arbeiter usw. feststellen; das sollte nach dem Antrag der Sozialdemokratie geschehen, und das hat **das Zentrum verhindert.**

Die „Pf. Post" berichtet:

In der Nacht zum 22. März 1908 wurden die verheirateten Arbeiter Huber und Knetsch **durch Ueberkochen der Masse** im Bau 105 verbra[nnt]. Huber mußte ins Krankenhaus gebracht werden. — Am 11. Juli 1908 mußten die Schlosser Stech und Reimer im Bau 250 ein Ventil auswechseln. Der Vorarbeiter Hoffmann erklärte den Arbeitern, der Apparat sei leer. Beide lösten die Schrauben und nun ergoß sich **die unter Druck stehende Lauge** auf Reimer, der schwer **verbrannte** und bald darauf starb. Stech rettete sich, indem er an einer Transmission emporkletterte. — Am 1. August 1908 war der Arbeiter Wendel Kissel aus Haßloch mit der Reinigung einer verstopften Rohrleitung beschäftigt. Als er die Verschraubung löste, ergoß sich die Mischung, **Oleum, Schwefelsäure und Napthalin**, über ihn, wodurch er starke Brandwunden im Gesicht, an Arm und Brust davontrug. — Am 22. September wurde der Vorarbeiter Gärtner beim Abdrücken der Säure im Gesicht, an der Brust und an den Händen schwer verbrannt. — Am 7. Januar 1909 entstand im Bau 160 dadurch Feuer, daß ein Kessel mit Ansatz von **Anthrachinonblau** überlief. In kurzer Zeit stand der ganze Bau in Flammen. Der Arbeiter Haienstal von Schifferstadt wurde schwer **verbrannt**, so daß er mehrere Monate arbeitsunfähig war. — Am 17. Februar wurde im Bau 274 der Schlosser Joseph Brust durch **herumspritzende Säure** im Gesicht schwer verbrannt. Brust hatte an den Röhren Verdichtungsarbeiten vorzunehmen. Als der Unfall passierte, hatte Brust bereits **26 Stunden ununterbrochen gearbeitet.** — Am 27. Mai 1909 entstand im Bau 293 ein **Brand**, wobei der Arbeiter Kuhn derart verbrannte, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Aufseher Kugel und Vorarbeiter Pfeil wurden leicht verletzt. — Der Arbeiter Langohr aus Haßloch **verbrannte** sich am 23. Juli 1909 beide Beine. Er mußte im Bau 54 aus einer Korbflasche **Schwefelsäure** abfüllen. Hätte die Anilin für diese Arbeit zwei Mann bezahlen wollen, der Unfall wäre vermieden. — Eine Woche früher passierte dem Arbeiter Henkes aus Haßloch derselbe Unfall. — Ende August wurden im Bau 293 vier Arbeiter beim Kanalreinigen durch **giftige Gase** betäubt. Drei davon erholten sich bald wieder, während der vierte, Joseph Bürkel, wochenlang krank lag.

In der **Oleumabteilung explodierte** am 27. Juli 1908 morgens um halb 3 Uhr die Hauptleitung eines Dampfkessels. Der Heizer Link erlitt dabei Brandwunden. — Am 28. Juli **explodierte** im Bau 270 **die Mischung.** Durch den Luftdruck wurden einige Ziegel vom Dache geschleudert. Arbeiter Büchler aus Friesenheim wurde dabei im Gesicht, an Arm und Bein ziemlich stark verbrannt. — Im Ponceaubetrieb, Bau 151, **explodierte** am 2. März 1909 ein mit **Salpetersäure gefüllter Kessel**, wobei die Arbeiter Heller (Vater von 6 Kindern) und Fengler schwer verbrannten. Beide mußten in das Krankenhaus transportiert werden. — In der Nacht vom 7. zum 8. August explodierte der Inhalt des Lösungskessels im Bau 270. Der Arbeiter Kolbenschlag aus Mundenheim mußte infolge Brandwunden sofort ins Krankenhaus transportiert werden. — Am 13. Januar 1910 erfolgte im Technikum des Indigo-Laboratoriums, Bau 260, eine furchtbare Explosion. Die Fensterscheiben flogen heraus, eine zweite Explosion setzte den ganzen Raum in Brand. Der 29 Jahre alte Aufseher Link wurde von den Flammen erfaßt und erlitt am Oberkörper und Gesicht bedenkliche Brandwunden. Der Arbeiter Heckmann wurde bei der Explosion zu Boden geworfen, erlitt jedoch leichtere Verletzungen.

Am 11. Juli wurde der Schlosser Reimer bei einer Reparaturarbeit derart schwer **verbrannt**, daß er seinen Wunden erlag. — Durch Verbrühen wurde der Tod des Kesselputzers Wagner aus Mörlheim und des Hilfsschlossers Brückner aus Friesenheim herbeigeführt. Zwei Fa[mili]enväter büßten im Bau 242 ihr Leben ein, während mit hoher Wahrscheinlichkeit ihre Rettung möglich gewesen wäre, hätte die Anilin nicht in unverantwortlicher Weise durch übermäßige Raumbeschränkung vor dem Kessel ein Ausweichen der Arbeiter bei Gefahr unmöglich gemacht.

Diese knappe Zusammenstellung spiegelt die Lebensgefahr der chemischen Arbeiter wieder. Sie stellt gerade in ihrer Nacktheit eine wuchtige Anklage gegen die heutige Produktionsweise dar, die nur so weit auf das Leben und die Gesundheit der Arbeiter Rücksicht nimmt, wie sie es sich durch ihre Organisation erkämpfen. Unsägliches Elend schildern diese wenigen Zahlen. Aber die größere Gefahr, die der langsamen Vergiftungen, die Berufskrankheiten der chemischen Arbeiter, die den Körper zermürben, den Geist zerrütten, können mit Worten und Zahlen nicht erfaßt werden und kommen nur wenig an die Oeffentlichkeit. Ohne den Verrat der Zentrumspartei im Reichstag wäre es möglich gewesen, den Schleier, hinter dem das chemische Elend verborgen wird, zu lüften. — Es wäre interessant, einmal festzustellen, wieviel Mitglieder der Zentrumsfraktion an chemischen Fabriken als Besitzer oder Aktionäre beteiligt sind, vielleicht fände sich dann der Schlüssel für das arbeiterverräterische Verhalten dieser Partei.

Kapitalistischer Mord.

„Wenn ein einzelner einem andern körperlichen Schaden tut, und zwar solchen Schaden, der dem Beschädigten den Tod zuzieht, so nennen wir das Totschlag; wenn der Täter im voraus wußte, daß der Schaden tödlich sein würde, so nennen wir seine Tat einen Mord. Wenn aber die Gesellschaft Hunderte von Proletariern in eine solche Lage versetzt, daß sie notwendig einem vorzeitigen, unnatürlichen Tode verfallen . . ., so ist das ebenso gut Mord wie die Tat der einzelnen, nur versteckter, heimtückischer Mord, ein Mord, gegen den sich niemand wehren kann, der kein Mord zu sein scheint, weil man den Mörder nicht sieht, weil alle und doch wieder niemand dieser Mörder ist, weil der Tod des Schlachtopfers wie ein natürlicher aussieht . . ."

Friedrich Engels.

Aus der Ziegel- und Zement-Industrie

Steigerung der Ziegelpreise — Kürzung der Arbeitslöhne.

Wenn sich die kapitalistische Raffgier schon jemals in ihrer ganzen Abscheulichkeit gezeigt hat, so in der Ziegelindustrie. Unbekümmert um Recht und Sitte, gleichgültig gegen alle sozialen Pflichten, setzt das Ziegeleikapital seinen zermalmenden Fuß auf den Nacken der unterjochten Ziegeleisklaven. Im Vollgefühl seiner wirtschaftlichen Uebermacht ist das Unternehmertum der Ziegelindustrie jederzeit bereit, jedes Attentat auf die ärmliche Existenz der Ziegeleiarbeiterschaft zu verüben.

Wenn die fleißigen Arbeitsbienen der Ziegelindustrie, die sich bei Hitze und Kälte, bei Schmutz und Staub abrackern, die bei überlanger Arbeitszeit und schwerer Arbeit das letzte Quentchen Mark ihrer Knochen opfern müssen, die in ungesunde, schmutzige Unterkunftshöhlen eingepfercht werden, die jedem Anspruch auf menschliche Behandlung entsagen müssen, für all ihre Qual und Strapazen noch mit Hungerlöhnen abgespeist werden, so ist das nichts weniger als ein Akt kapitalistischer Unverschämtheit in seiner rohesten Form. Und Hungerlöhne sind es überwiegend, die in der Ziegelindustrie gezahlt werden, das ist unbestreitbar! Wie wenig Ziegeleiarbeiter gibt es heute noch, die von ihrem Verdienst, den sie in der Ziegelei erarbeiten, eine Familie auch nur recht und schlecht ernähren, sie auch nur einigermaßen vor Entbehrung schützen können! Trotz allen Fleißes, trotz der unmenschlichen Quälerei, trotz der Entsagung aller Genüsse und Freuden, haben sie ständig mit Sorge und Not zu kämpfen.

Wenn aber diese Hungerlöhne immer wieder gekürzt werden, wenn die schwer schaffenden Ziegeleiproleten gezwungen werden, den Hungerriemen immer enger zu ziehen, ihrer Familie den Brotkorb noch höher zu hängen, so ist das ein Verbrechen an der Menschheit. Solche Vergewaltigungen wurden in den letzten Jahren der wirtschaftlichen Krise von den Ziegeleiunternehmern in Massen verübt. Aus schnöder Habsucht, nicht aus wirtschaftlicher Notwendigkeit haben sie in den Jahren 1907—1909 die kargen Arbeitslöhne heruntergesetzt und damit Hunderttausende von Arbeitern der Entbehrung ausgeliefert. Sie selbst hatten in der vorhergehenden Periode des wirtschaftlichen Aufschwungs ihre Vorratskammern gefüllt, sie könnten der Krise trotzen. Die Arbeiter aber, die man um den Ertrag ihrer Arbeit betrogen hat, die nichts erübrigen konnten als abgerackerte Knochen und schwielige Fäuste, wurden nun noch mehr betrogen, mit einem Trinkgeld wurden sie abgespeist, das Risiko der Krise wurde ihnen aufgebürdet, auch wenn sie darunter zusammenzubrechen drohten.

Freilich haben auch die Ziegeleiunternehmer während der Krise ein wehmütiges Klagelied angestimmt. Aber nicht etwa aus materieller Not, sondern aus Gram über den geringen Profit. Wohl hat die Krise eine kleine Anzahl von ihnen zur Strecke gebracht, aber nicht ein einziger braucht deswegen die Ziegelkarre zu schieben. Ebenso hatte auch eine Anzahl Ziegeleibesitzer den Betrieb stillgelegt, ohne aber deshalb darben zu müssen, sie konnten es aushalten, während die Arbeiter auch für das angebotene Trinkgeld ins Joch kriechen mußten. Das Klagelied der Ziegeleiunternehmer ist also auf Täuschung berechnet, es ist ein Schlummerlied zu dem Zweck, die Empörung der Ziegeleiarbeiter gegen die Lohnkürzungen einzuschläfern, ihnen die Verschlechterung ihrer Existenz schmackhafter zu machen. Der Verlust an Profit, den die Ziegelherren erlitten, steht in umgekehrtem Verhältnis zu ihrem Geschrei über die schlechten Zeiten. Die Ziegelpreise sind im Jahre 1909 schon wieder bedeutend gestiegen, so daß die Ziegeleibesitzer von einer Krise nur im Jahre 1908 sprechen können. Die Ziegeleiarbeiter aber haben dieselbe schon 1907 gekostet, und nun soll sie auch noch auf das Jahr 1910 ausgedehnt werden.

Als im Jahre 1907 die Bautätigkeit in einzelnen Gegenden etwas zurückging, waren die Ziegeleibesitzer, noch ehe die Preise fielen, sofort an der Arbeit, die Arbeitslöhne zu kürzen. Besonders in der Provinz Brandenburg wurden die Löhne stark beschnitten; teilweise um 20 Prozent. Das Jahr 1908 brachte mit geringen Ausnahmen weitere allgemeine Lohnkürzungen, die selbst in dem Bericht der Ziegelei-Unfallberufsgenossenschaft zum Ausdruck kommen. Im Jahre 1909 wurden die Löhne, trotz der fast allgemeinen Steigerung der Ziegelpreise, in verschiedenen Gegenden abermals gedrückt.

Nach den Marktberichten der „Tonindustrie-Zeitung" stiegen die Preise im Jahr 1909 im Bezirk Köln pro 1000 Feldbrand- und unsortierte Ziegel von 16,5 Mk. auf 18,5 Mk. im Durchschnitt. Das ist eine durchschnittliche Preissteigerung von 12 Prozent. Der Bezirk Dortmund hat nur eine geringe Preiserhöhung aufzuweisen, indem die Preise für Ziegel 1. Klasse nur um zwei Prozent, die der 2. Klasse um sechs Prozent stiegen. Im Bezirk Bremen dagegen stiegen dieselben für Ziegel 1. Klasse von durchschnittlich 19,25 Mk. auf 21 Mk., oder um neun Prozent. Im Bezirk der Unterelbe ist eine Steigerung von 29 Prozent zu verzeichnen; die Preise stiegen hier für unsortierte Ziegel von 13,75 Mk. auf 17,75 Mk. im Durchschnitt. Noch beträchtlicher ist die Preiserhöhung im Bezirk Lübeck, sie beträgt hier für Ziegel 1. Klasse über 36 Prozent, indem sich die Preise von 23,5 Mk. auf 32 Mk. erhöhten. In dem ganzen nordwestdeutschen Gebiet, im Rheinland, Westfalen, an der Unterelbe und Unterweser ist mithin im Jahr 1909 eine erhebliche Besserung der Ziegelpreise eingetreten, und trotzdem hat der Zentral-Verband der Ziegeleibesitzer in diesem Gebiet die Arbeitslöhne im vergangenen Frühjahr noch um 5 Prozent gekürzt, und von den Zwischenunternehmern, den Ziegelmeistern, wurde diese Lohnkürzung sogar noch erweitert. Hier zeigt sich mit klarer Deutlichkeit, daß Lohnkürzungen nicht der wirtschaftlichen Notwendigkeit entspringen, sondern vielmehr dem Bedürfnis der Ziegeleiunternehmer nach immer höherem Profit.

Auch in den übrigen Ziegelzentren ist eine bedeutende Preissteigerung zu verzeichnen. Im Bezirk Frankfurt am Main stiegen die Preise für Feldbrandziegel von 15,5 Mark auf 18,25 Mk. = 17 Prozent, und für unsortierte Ziegel von 18 Mk. auf 24 Mk. = 33 Prozent. Im Bezirk Kassel stiegen dieselben für Ziegel 1. Klasse von 14,75 Mark auf 25 Mk. = 69 Prozent, und für unsortierte Ziegel von 14,75 Mk. auf 16,5 Mk. = 11 Prozent. Ebenso hat auch der Bezirk Berlin eine starke Besserung aufzuweisen. Ziegel 1. Klasse stiegen von 19 Mk. auf 27,5 Mk. = 44 Prozent, und Kalksandsteine von 19,25 Mk. auf 27 Mk. = 40 Prozent. Im Bezirk Döberitz-Milow-Pritzerbe stiegen Ziegel 1. Klasse von 14 Mk. auf 23 Mk. = 64 Prozent, unsortierte Ziegel von 12,5 Mk. auf 22 Mk. = 76 Prozent. Der Bezirk Stettin hat für Ziegel 1. Klasse eine Erhöhung der Preise von 16 Mk. auf 19 Mk. = 17 Prozent, für Ziegel 2. Klasse von 15 Mk. auf 17 Mk. = 13 Prozent aufzuweisen. Der Bezirk Ueckermünde verzeichnet eine Steigerung für Ziegel 1. Klasse von 16 Mk. auf 18,5 Mk. = 15 Prozent, für Ziegel 2. Klasse von 14 Mk. auf 16,75 Mk. = 20 Prozent. Im Bezirk Königsberg beträgt die Steigerung für Ziegel 1. Klasse 20 Prozent, für 2. Klasse 24 Prozent. Die Preise erhöhten sich hier von 24,5 Mk. auf 29,5 Mk. und von 24 Mk. auf 26,5 Mk. Der Bezirk Breslau zeigt eine Preiserhöhung für Ziegel 1. Klasse von 20 Mk. auf 25,25 Mark = 26 Prozent, für unsortierte Ziegel von 17,5 Mk. auf 23 Mk. = 30 Proz. Im Bezirk Halle a. S. stiegen die Preise für unsortierte Ziegel von 19 Mk. auf 27 Mk. = 42 Prozent, für Kalksandsteine von 22 Mk. auf 27 Mk. = 22 Prozent. Ferner hat der Bezirk Leipzig für Ziegel 1. Kl. eine Steigerung von 27 Mk. auf 28,75 Mk. = 6,5 Prozent, für unsortierte Ziegel von 24 Mk. auf 27 Mk. = 12 Prozent, zu verzeichnen, und der Bezirk München für unsortierte Ziegel von 28 Mk. auf 34 Mk. = 21 Prozent.

Allerwärts ist also eine Besserung der Ziegelpreise festzustellen. Wenn auch in einzelnen Bezirken die angeführten Preise noch Schwankungen unterworfen sind, so führen diese Schwankungen doch in den meisten Fällen nach oben. In Anbetracht dieser Tatsachen ist es eine Frivolität sondergleichen, wenn den Arbeitern die Zumutung gestellt wird, sich auch in dieser Kampagne mit den gekürzten Löhnen abzufinden. Der Zentralverband der Ziegeleibesitzer hat bekanntlich beschlossen, für das Jahr 1910 keine Lohnerhöhung eintreten zu lassen. Die Herren gedenken nun, durch niedrige Löhne und hohe Preise doppelten Profit einzuheimsen, um so den Gewinnausfall von 1908 wieder auszugleichen und die gesamten Folgen der Krise den Arbeitern aufzubürden. Sie beabsichtigen auch in Zukunft den Arbeitern den Lohn zu diktieren und Schindluder mit ihnen zu treiben. Auch in der nun anbrechenden Periode des wirtschaftlichen Aufschwunges soll den Arbeitern wie seither nur das Risiko an Gesundheit und Leben zugeteilt werden. Den goldenen Gewinn gedenken die Unternehmer wiederum allein einzustreichen.

Einem noch einigermaßen denkfähigen Arbeiter kann es aber unmöglich gleichgültig sein, wenn er seine Knochen nur auf den Markt bringen soll, um den Geldsack seiner Unterdrücker zu füllen, wenn er alle Ansprüche auf eine menschenwürdige Existenz zurückstellen soll, um die Profitsucht seiner Ausbeuter zu befriedigen, ihnen ein angenehmes, sorgenfreies Dasein zu schaffen. Für ihn erwächst vielmehr die eherne Pflicht, die günstige Geschäftslage auszunutzen, sie als seinen Bundesgenossen zu betrachten und sich mit dessen Hilfe den Kampf ums Leben zu erleichtern. Die ständige Verteuerung der Lebenshaltung durch die unaufhörlich wachsenden indirekten Steuern geht auch an der Hütte der Ziegeleiarbeiter nicht vorüber, ohne ihren Tribut zu fordern. Hier durch Erhöhung des Arbeitslohnes einen Ausgleich zu schaffen, muß das Ziel aller Ziegeleiarbeiter sein. Ob und wann sie dieses Ziel erreichen, hängt ganz von der Erfüllung ihrer Arbeiterpflicht ab. Das Organisationsverhältnis wird entscheiden, ob endlich auch für die Arbeiter der Tisch gedeckt wird, oder ob sie wie seither mit den Brosamen, die von den Tischen ihrer „Herren" fallen, zufrieden sein müssen. Verharren die Ziegeleiarbeiter auch ferner in ihrer bisherigen Interesselosigkeit und hündischen Unterwürfigkeit, so dürfen sie sich auch nicht wundern, wenn sie dementsprechend behandelt werden. Zeigen sie sich aber als Männer, die bereit sind, den Kampf um Brot und Recht zu führen, so wird es ihnen ein leichtes sein, der Ausbeutung und Entrechtung Grenzen zu setzen und sich selbst ein menschenwürdiges Dasein zu erringen.

Sklavenarbeit in Zementfabriken.

Zementarbeiter. — Welche Unsumme von Ausbeutung, Rechtlosigkeit und Mißachtung verkörpert sich in diesem Wort. Nächst den Ziegeleiarbeitern sind sie die am meist gedrückten Arbeitsbienen der Industrie. Mangelhafte Entlohnung, gesundheitsschädliche, oft lebensgefährliche Arbeit, lange Arbeitszeit und rücksichtslose, unwürdige Behandlung ist ihr Los. Und die Zementsklaven tragen dies Los geduldig.

Anders die Unternehmer der Zementindustrie. Sie haben es ganz vortrefflich verstanden, ihren Profit zu wahren. Die Aktiengesellschaften der Zementindustrie gehören zu denen, die die höchsten Gewinne ausschütten. Augenblicklich liegen sich allerdings die Betriebe in den Haaren. Die Organisationen der Unternehmer hatten den Preis des Zements so hoch geschraubt, daß er schließlich nicht mehr zu halten war. Die Preisvereinigungen flogen auf, der Preis des Zements sank, und die Dividenden werden um ein geringes mitsinken. Aber das wird nicht lange dauern. Schon jetzt zeigen sich Boten kommender Einigung. Es wird nicht lange dauern und die streitenden Brüder haben sich wiedergefunden in dem gemeinsamen Streben, Konsumenten und Arbeiter gleichmäßig auszubeuten.

Da wird es Zeit, daß auch die Arbeiter rüsten. In der gewerkschaftlichen Organisation finden sie Schutz und Hilfe gegen Ausbeutung und Unterdrückung. Die vielen Gefahren, die Leben und Gesundheit des Zementarbeiters bedrohen, sucht die Organisation zu mindern und zu mildern. Und dieser Gefahren sind so viele! Bei dem Brechen, Mahlen und Mischen des Rohmaterials, ebenso bei dem Sieben und Verpacken der gebrannten Ware entsteht viel Staub. Die scharfkantigen, spitzen Partikelchen des Zementstaubes dringen in die Atmungsorgane ein und bewirken Entzündungen der Nase, der Luftröhre und der Lunge. Durchlöcherung der Nasenscheidewand und Verfilzung der Lunge zur Staublunge, welche die Atmung erschwert, Brustbeklemmungen herbeiführt und die Lungentuberkulose begünstigt, sind die weiteren Folgen der Staubgefahr. Es ist ärztlich festgestellt, daß die Zahl der Schwindsüchtigen in den Industriezweigen mit Staubentwicklung um sehr viel höher ist, als in den Industriezweigen ohne Staubentwicklung. Diese Gefahr kann aber sehr leicht beseitigt oder doch gewaltig gemindert werden, wenn durch die Einführung von Exhaustoren die Gewinnung und Verpackung des Zements staubfrei gemacht wird. Derartige Anlagen werden aber die Zementherren erst dann einrichten, wenn die Arbeiter selbst mehr Interesse an der Erhaltung ihrer Gesundheit zeigen, wenn sie durch den Anschluß an die Organisation dokumentieren, daß sie jeder wahnwitzigen Vernichtung ihrer Gesundheit entgegenzutreten bereit sind.

Die beim Brennen des Zements sich entwickelnden Gase und Dämpfe erzeugen Appetitlosigkeit, Erbrechen, Kopfweh usw. Die von den Brennöfen ausstrahlende Hitze in Verbindung mit der Aetzwirkung des Zementstaubes wirkt äußerst schädlich auf den Körper ein. Augen- und Hautentzündungen, ferner Geschwüre, Erkältungen und Rheumatismus sind die daraus resultierenden Plagen. Damit ist aber die Gefahrenliste noch nicht erschöpft; den Brennern droht auch noch die Gefahr des Verbrennens durch die Stichflammen, die durch das Herunterfallen des Brennguts entstehen, und die Aufgabeöffnungen an den Schneideröfen sind wahre Menschenfallen. Auch hier können durch zweckentsprechende Schutzvorrichtungen und Ventilationseinrichtungen die Gefahren auf ein geringes Maß reduziert werden, wenn die Arbeiter darauf drängen.

Die Arbeit an und in den Brennöfen der alten Systeme, besonders das Setzen, Ausfahren und Brennen ist hart und anstrengend. Das wird selbst von den Zementherren anerkannt. In der Generalversammlung des Vereins deutscher Portland-Zement-Fabrikanten vom 24. Februar 1908 betonte der Direktor der Rüdersdorfer Zementfabrik, Herr Dr. Müller, daß die Brenner, die mit einer schweren Stange und Schaufel hantieren müßten, eine schwere Arbeit zu verrichten hätten. Dieselben Aeußerungen wurden von den Direktoren der Zementfabriken Amöneburg und Hemmoor, den Herren Dr. R. Dyckerhoff und C. Prüssing, in bezug auf das Setzen und Entleren der Brennöfen gemacht, und der Vertreter der Zementfabrik „Wetterau" in Lengfeld a. M., Herr Groß, bezeichnete diese Arbeit sogar als Sklavenarbeit. Trotz dieser Erkenntnis wird den Arbeitern ein dieser Arbeit angemessener Lohn vorenthalten. Die Herren Zementbarone sind jedenfalls der Ansicht, daß Menschen, die Sklavenarbeit verrichten, auch als Sklaven entlohnt und behandelt werden müssen.

Die angeführten Kundgebungen der Zementherren waren aber keineswegs ein Ausfluß ihrer Arbeiterfreundlichkeit, sie sollten keine Anerkennung der Arbeitsleistung ihrer Arbeitsbienen sein, das lag den Herren vollständig fern, sondern die Gewerbeaufsichtsbehörde beabsichtigte, für die Drehöfen an Stelle der sonntäglichen 24stündigen Wechselschicht eine dreimalige achtstündige Arbeitsschicht einzuführen, und da galt es den Zementprotzen, festzustellen, daß die Arbeit an den Drehöfen gegen die Arbeit an den Oefen der Systeme Schneider und Dietzsch Spielerei sei, die keiner kürzeren Arbeitszeit bedürfe. Herr Kommerzienrat Schott, Direktor der Zementfabrik Heidelberg, nannte das Brennen einen leichten, bequemen Posten, und Herr Groß will sogar ein Herrenleben darin gefunden haben. Die Herren scheinen das „Brennen" ja zu verstehen. Gewiß hat die Einführung der Drehöfen die Arbeit bedeutend erleichtert, aber der Hitze sind die Brenner nach wie vor ausgesetzt, und für die Schmierer, die ihre Tätigkeit zwischen den heißen Oefen ausüben müssen, trifft das in noch höherem Maße zu. Eine solche Arbeit als Herrenleben zu bezeichnen, ist eine freche Verhöhnung der Arbeiter. Obwohl die Drehöfen eine gewaltige Ausschaltung der menschlichen Arbeitskraft und damit eine Steigerung des Profits bedeuten, so sind die Zementherren doch nicht geneigt, den Arbeitern auch nur eine bescheidene Erleichterung zu gewähren. Der gesamte technische Fortschritt soll nur ihrem Geldsack dienstbar sein, so beschließen die Herren, und die Arbeiter haben sich damit abzufinden. Wie lange werden sich die Zementarbeiter das noch bieten, sich noch als Sklaven behandeln lassen? Wer kann es wissen! Vielleicht schlafen sie auch jetzt ruhig weiter, wo die gesamte Arbeiterschaft sich anschickt, wiederum einen Schritt vorwärts zu tun auf dem Wege zu einer besseren Zukunft, vielleicht ist ihr Erwachen aber auch schon im Anzuge, um dann mit ihren Arbeitsbrüdern den Sieg der Arbeit zu erkämpfen. Hoffen wir das letztere! Denn nur mit Hilfe der Organisation wird es den Zementproleten möglich sein, für ihre gesundheitmordende Arbeit einen entsprechenden Lohn zu erringen.

Aus der Papier- und Gummi-Industrie

Papierarbeiter, wir erinnern!

Es muß den Sozialpolitiker mit Bedauern erfüllen, wenn er sieht, wie die offizielle Vertretung des größten Teils der deutschen Papierfabrikation sich den sozialen Einrichtungen des Deutschen Reiches gegenüber verhält. Eine geradezu fanatische Bekämpfung tritt uns da entgegen.

Das obige Urteil über die reaktionäre Haltung der im Verein deutscher Papierfabrikanten organisierten Unternehmer der Papierindustrie fällt ein Herr Dr. Schäfer in seinem Buche über die Papierfabrikation. Dabei urteilt Herr Dr. Schäfer im allgemeinen eher unternehmerfreundlich, wie umgekehrt. Daß er den Papierfabrikanten und ihrer Vereinigung durchaus nicht übel will, wird bewiesen durch die Tatsache, daß er sich kurze Zeit nach Erscheinen seines Buches um eine Anstellung als Sekretär beim Verein deutscher Papierfabrikanten bewarb. Wenn nun ein so unternehmerfrommer Doktor ein so scharfes Urteil über die Papierfabrikanten fällen muß, läßt sich ermessen, welch versteinertes, rückständiges, allem sozialen Fortschritt widerstrebendes Gebilde der Verein der Papierfabrikaten darstellt.

Vor wenigen Wochen, am 28. Februar, hat der Vorstand des Vereins in Berlin eine Sitzung abgehalten, auf welcher der Geschäftsbericht für das Jahr 1909 gegeben wurde; einige Punkte dieses Berichts sind einer kurzen Besprechung wert, denn sie bilden eine neue Bekräftigung des Schäferschen Urteils. Unter dem Punkt „Sozialpolitik" wurde darüber geflennt, daß die Regierung die Arbeitskammer-Vorlage wieder eingebracht hat. Besonders die Ausschaltung der Betriebsbeamten, Werkmeister und Techniker verstimmt die Herren, weil dadurch „diejenigen Elemente ausscheiden, die fähig gewesen wären, auf seiten der Arbeiter in versöhnendem Sinne zu wirken". Daß auch, entgegen den Beschlüssen der Kommission, die Vertreter der Arbeiterorganisation nicht gewählt werden sollen, stimmt die Papierfabrikanten froh, und sie wünschen, daß die Regierung lieber auf den Entwurf verzichten, als die Arbeitersekretäre zulassen soll.

Mit der verschlechterten Bundesratsverordnung über die Arbeit in Lumpensortierereien erklären die Fabrikanten sich einverstanden. Das ist erklärlich, denn diese Verordnung hat den dürftigen Schutz, der früher bestand, völlig aufgehoben.

Der Vorstand hatte dann Stellung zu nehmen zu einer Aufforderung eines Ausschusses zur Gründung einer Vereinigung für exakte Wirtschaftsforschung. Unter diesem harmlosen Titel verbirgt sich ein durchaus nicht harmloses Streben. Die Unternehmer sehen schon lange scheel, weil die Wissenschaft sich noch nicht genug in ihren Dienst stellt. Den vorurteilslos prüfenden Forschern entgeht es nicht, daß die rücksichtslose Durchsetzung der Unternehmerinteressen unsre Wirtschaftspolitik nicht fördern, sondern ruinieren wird. Sie sehen endlich ein, daß nicht der leere Kopf oder der gefüllte Geldsack der Unternehmer die Quelle volkswirtschaftlicher Werte ist, sondern die schaffende Arbeit, und sie ziehen wenigstens vereinzelt aus dieser richtigen Einsicht den ebenso richtigen Schluß, daß es durchaus nicht im Interesse der Gesamtheit liegt, wenn diese Quelle durch rücksichtslosen Raubbau verschüttet oder doch verstopft wird. Würdigung der Arbeiterbewegung, Befürwortung der Sozialpolitik, das sind die Folgen dieser Einsicht.

Den Unternehmern geht das wider den Strich. Ihr Sprichwort ist: Nach uns die Sintflut. Sie wollen im Raubbau an menschlicher Arbeitskraft nicht behindert, in der Unterjochung aller öffentlichen Einrichtungen unter ihr Privatinteresse nicht gestört, bei der Aufhäufung von Gewinnen nicht gehemmt sein. Sie wollen die Wissenschaft als Knecht, aber nicht als Ratgeber.

Ein Professor Dr. Ehrenberg hat nun die Forderung der Zeit — pardon, der Unternehmer begriffen. Seit Jahren karriert er eifrig in ihrem Dienst und zu ihrem Lob. Und seit Jahren bemühen sich die Unternehmer, diesen ihren Mann an einer Universität als Lehrer unterzubringen, um seinen Lehren Einfluß zu verschaffen. In einem Falle boten sie 30 000 Mk. als „Beihilfe" dafür an. Doch die Professoren wehrten sich gegen den Kollegen. Jetzt tragen sich die Unternehmer mit dem Plan, dem eifrigen Herrn Professor in irgendeiner Form einen eigenen Lehrstuhl zu verschaffen. Dazu die „Vereinigung für exakte Wirtschaftsforschung".

Nach dieser Klarstellung des Zweckes und Zieles der Vereinigung ist es fast überflüssig, noch zu sagen, daß der Vorstand des Vereins der Papierfabrikanten den Beitritt beschloß und statt des geforderten Mindestbeitrages von 20 Mk. einen solchen von 100 Mk. entwarf.

Der Verlag scharfmacherischer Schriften von D. Elsner, Berlin, hatte dem Verein die Sudelbroschüre „Die Sozialdemokratie als Arbeitgeberin und Unternehmerin" zugestellt und die Verteilung an die Arbeiter empfohlen. In der Broschüre werden die bisherigen Reichsverbandsklagen zur Abwechslung einmal auf den Kopf gestellt. Bisher hieß es immer: Ja, die Führer sitzen an der Krippe, in den Parteigeschäften müssen sie sich an Arbeitergroschen. Jetzt wird mit einem Male „bewiesen", daß die Parteigeschäfte Ausbeutungsinstitute und die darin beschäftigten Arbeiter die ärmsten und gedrücktesten Proletarier sind. Denkende Menschen nahmen das Buch nur humoristisch. Der Verein der Papierfabrikanten aber beschloß, seinen Mitgliedern die Anschaffung und Verteilung an die Arbeiter zu empfehlen.

Die Papierfabrik von Hugo Hölsch in Königstein beschwerte sich darüber, daß die Helmsdorfer Papierfabrik in ihrer Tageszeitung Arbeiter bei hohem Lohn gesucht hätte. Wahrscheinlich zahlt die Firma Hölsch recht niedrigen Lohn und befürchtet durch das Inserat Abwanderung ihrer Arbeiter. Der Verein hat die Firma gerüffelt und diese hat mit einem Entschuldigungsbrief geantwortet.

Das sind so einige Tätigkeitsproben aus der geistigen Werkstätte des Vereins deutscher Papierfabrikanten. Die Sozialpolitik unter die Füße, die Wissenschaft als Knecht und den Reichsverband als Schutzpatron, das ist das Ziel der Herren vom Papier. Eine treffende Verkörperung des Vereins bildet der Generalsekretär Ditges. Dieser kann in der Produktion scharfmacherischer, erzreaktionärer Ansichten höchstens noch von Herrn Alexander Tille überboten werden. Einige Proben aus letzter Zeit seien hier angeführt. Um die Mitte des Vorjahres schrieb er in einem Artikel über die Gewerbe-Inspektion:

„Der Arbeiter ist ihnen (den Gewerbeinspektoren) ein Objekt der Gesetzgebung, das am liebsten in Watte gepackt und unter Glas gestellt werden sollte.... Ihr (der Gewerbeinspektion) Ideal ist nur das Gesetzbuch, ihr Wahrzeichen die Scheuklappe."

Dabei zählte die Papierindustrie im Jahre 1908 bei 88 018 Vollarbeitern 3902 Unfallverletzte; die technischen Aufsichtsbeamten der Berufsgenossenschaft (also von Unternehmern angestellte und beauftragte) fanden bei ihren Revisionen im selben Jahre nicht weniger als 1198 mal Mängel an Transmissionen und Arbeitsmaschinen; der Beamte der 1. Sektion fand in 30 revidierten Betrieben 158 Mängel, in der 10. Sektion blieb von 28 revidierten Betrieben nur einer ohne Beanstandung und in den übrigen Sektionen lag es ähnlich. Wie hartnäckig die Unternehmer Abstellung der gerügten Mißstände verweigerten, geht daraus hervor, daß ein Beamter bei einer Nachrevision fand, daß von 39 Betrieben nur 20, also die Hälfte, die Mängel abgestellt hatten.

Und just zur selben Zeit, wie Herr Ditges seinen Watteartikel veröffentlichte, berichtete Herr Dr. Schäfer über folgenden Vorfall. Bei den Studien zu seinem Buch fiel ihm in einem Betrieb auf, daß soviel Halbinvaliden vorhanden waren, denen ein Arm oder ein Bein fehlte. Auf eine Frage an den führenden Beamten erwiderte dieser, die Fabrik habe längere Zeit finanzielle Schwierigkeiten gehabt und infolgedessen die Anbringung von Schutzvorrichtungen unterlassen, weil das zuviel Geld gekostet hätte. Die Folge dieser Sparpolitik seien die zahlreichen Verletzungen. So sehen also die „in Watte gepackten" Arbeiter aus!

Herr Ditges meinte dann weiter: „Es werden noch einmal andre Zeiten kommen, in denen Sozialpolitik nicht mehr ausschließlich Trumpf ist, in denen man der Arbeit wieder ihren veredelnden Wert zuerkennen und sie nicht mehr als das Privileg (Vorrecht) der Arbeitgeber betrachten wird."

Kurz bevor der Generalsekretär der Papierfabrikanten den obigen Satz produzierte, hatten die bayerischen Gewerbeaufsichtsbeamten das Resultat einer amtlichen Untersuchung der Arbeiterverhältnisse in den Papierfabriken Bayerns veröffentlicht. In diesen Berichten heißt es über die Arbeitszeit: „In Oberbayern beträgt die Arbeitszeit regelmäßig 12 Stunden, ohne die viele Ueber- und Sonntagsarbeit; ein Kollergangführer einer Pappenfabrik arbeitete regelmäßig 18 Stunden täglich. In der Pfalz beträgt die Arbeitszeit 11 bis 12 Stunden; in einem Betriebe am Tage 11, nachts 13 Stunden; bei einzelnen Arbeitern beträgt sie bis 18 Stunden täglich. In drei Holzschleifereien Oberfrankens arbeiten die Beschäftigten regelmäßig 14 bis 17 Stunden täglich; beim Schichtwechsel beträgt die Arbeitszeit 18 bis 24 Stunden. In Unterfranken hatten 121 Arbeiter 72 Stunden, 18 Arbeiter 78 Stunden und 225 Arbeiter 84 bis 90 Stunden wöchentlich zu arbeiten. In einer Papierfabrik betrug die Arbeitszeit regelmäßig 15 Stunden täglich, und zwar für die eine Schicht von 9 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts, für die andre von 12 Uhr nachts bis 3 Uhr nachmittags. — Trotz dieser wahnwitzigen Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft leistet sich Herr Ditges den oben gekennzeichneten Satz.

Daß die Löhne in den Papierfabriken hundsmiserabel sind, ist zu bekannt, als daß es hier noch des näheren zu beweisen wäre. Wir erinnern daran, daß der Durchschnittslohn der in der Papiermacher-Berufsgenossenschaft Versicherten 1908 ganze 856 Mark im Jahre betrug; in Schlesien und Posen gar nur 716 Mark. Trotz alledem jammern die Papierfabrikanten über die „hohen Löhne", und sie benutzten den Rückgang der Erträgnisse in den letzten Jahren zur „Anpassung der Löhne an die Produktionskosten", wie Herr Ditges sagt; zu deutsch: zur Kürzung der ohnehin so mageren Löhne.

Augenblicklich steht die Papierindustrie, gleich der deutschen Industrie im allgemeinen, am Beginn eines wirtschaftlichen Aufschwungs. Und da wird es Zeit, an ein prophetisches Wort in einem Artikel des Herrn Ditges nach der letzten Finanzreform zu erinnern. Da jammerte nämlich derselbe Herr, der ein Jahr früher Steuern auf Massenartikel gefordert hatte, über die Verteuerung der Lebenshaltung und schloß seinen Jammer mit folgendem Satz: „Die Verteuerung der Lebenshaltung der Arbeiter wird, wenn die Wirtschaftslage sich erst gebessert hat, voraussichtlich in den Arbeitslöhnen zum Ausdruck kommen."

Wir versprachen sofort, bei gegebener Zeit an diesen Satz zu erinnern, und wir tun das jetzt. Wir bitten unsre Kollegen allerorts, dafür zu sorgen, daß die Papierarbeiter endlich in größerer Zahl als bisher den Weg zum Verband finden, damit die verteuerte Lebenshaltung durch höheren Lohn ausgeglichen werden kann.

Die Gumminduſtrie — das Goldland der Unternehmer.

Es gibt kaum noch einen Stoff, der sich so rasch von einem unscheinbaren, wenig gebrauchten, fast wertlosen Dinge zu einem unentbehrlichen Artikel erhoben hätte, wie der Kautschuk. Seine gewerbliche Darstellung zu tausend verschiedenen Zwecken und in vieltausend verschiedenen Formen hat im vierten Teile eines Jahrhunderts eine Industrie herausgebildet, deren rapide Entwicklung und enorme Rentabilität selbst im Zeitalter des modernen Kapitalismus fast ohne Beispiel dasteht.

Die Durchschnittsdividende der Aktiengesellschaften dieser Industrie steht in der deutschen Industrie obenan; die größte der Aktiengesellschaften aber, die „Continental" in Hannover, steht mit ihren 40 Proz. Dividende an erster Stelle unter allen größeren industriellen Gesellschaften Deutschlands.

Dieses Unternehmen beschäftigte Ende 1909 insgesamt 6850 Personen. Der Rohgewinn des Jahres betrug nach Abzug der vertraglichen Tantiemen und Gratifikationen 6 240 274,50 Mk. Wie hoch die Tantiemen und Gratifikationen sind, verschweigt der Bericht der Gesellschaft: die Zahlen könnten gar zu aufreizend wirken. Von dem ungeheuren Gewinn sollen die Arbeiter in Form von Zuschüssen zu sogen. Wohlfahrtseinrichtungen, Prämien usw. 240 000 Mk. bekommen. Ein einfaches Exempel ergibt folgendes: es betrug im Jahr 1909 der erzielte Gewinn pro beschäftigte Person 911 Mark, — es beträgt die für die Arbeiter ausgeworfene Summe pro Person 35 Mark.

Aehnlich wie in diesem Betriebe, wird in der gesamten Industrie gewonnen und „geteilt".

Wir führen die Gewinne, die von den 10 größten Gummifabriken im letzten Jahre erzielt wurden, in nachstehender Tabelle an:

	Aktienkapital	Verteilte Gewinne in Mk.	in Proz.
Vereinigte Gummifabriken Harburg-Wien	6 000 000	360 000	6
„Continental", Hannover	6 000 000	2 400 000	40
Gummikamm-Kompanie, Hannover	1 500 000	330 000	22
Mannheimer Gummi- und Asbestfabrik	1 126 800	112 680	10
Asbest- und Gummiwerke A. Calmon	6 000 000	360 000	6
Kölnische Gummifädenfabrik	1 080 000	108 000	10
Gummiwarenfabrik von Pl. Penin, Leipzig	1 000 000	200 000	20
Gummiwarenfabrik von B. Polack, Waltershausen	2 100 000	315 000	15
Mitteldeutsche Gummiwarenfabrik v. L. Peter, Frankfurt	3 000 000	750 000	25
Münden-Hildesheimer Gummiwarenfabrik	1 100 000	110 000	10
	28 906 800	5 045 680	16,4

Die angeführten zehn Gesellschaften verteilten bei einem Aktienkapital von nicht ganz 29 Millionen Mark über fünf Millionen Mark Reingewinn; die Dividende betrug im Durchschnitt der Prozente 16,4, im Verhältnis zum Kapital aber 17,5 Prozent im Durchschnitt. Dieses Bild wird durch die weniger günstigen Geschäftsabschlüsse einiger kleiner Gesellschaften kaum beeinträchtigt, denn die angeführten zehn Gesellschaften beschäftigen mehr als die Hälfte aller in der Gumminduſtrie beschäftigten Arbeiter überhaupt. Es darf also wiederholt werden: die Gummiinduſtrie wirft märchenhaft anmutende Gewinne ab.

Dabei war das letzte Jahr ein Krisenjahr; die Gummiherren jammerten über schlechte Zeiten. Das Ansteigen der Rohgummipreise wurde zu einer fast unerhörten Verteuerung der Waren benutzt; um fünfzig und mehr Prozent wurden einzelne Artikel im Preise heraufgesetzt. Vor wenigen Wochen, am 22. März, beschloß eine Versammlung der Kautschukfabrikanten eine neue Preiserhöhung. Einstimmig wurde beschlossen, für technische Waren aus Weichkautschuk neben den bisherigen Aufschlägen neue Aufschläge: für Waren bis zum Preise von 8 Mk. für 1 Kilogramm 10 v. H., bis 12 Mk. 15 v. H., bis 15 Mk. 20 v. H. eintreten zu lassen. Vom neuen Jahre erhoffen die Herren erhöhte Umsätze und erhöhte Profite.

Und die Arbeiter? Des schwarz-blauen Blocks glorreiche Finanzreform brachte ihnen erhöhte Ausgaben für den Lebensunterhalt: haben sie wenigstens diese Belastung wett machen, eine Verschlechterung ihrer Lebenshaltung abwehren können? Leider kann diese Frage nicht bejaht werden. Gewiß ist in den letzten Jahren in der Gummiinduſtrie reges Leben auch unter den Arbeitern eingezogen. In den Zentren der Industrie, in Hannover, Hamburg, München und Frankfurt zählen wir tatkräftige, opferwillige Gummiarbeiter und -Arbeiterinnen zu unsern Mitgliedern; auch in Harburg, das seit langem arg darniederlag, regte sich ein frischer, froher Geist. Aber noch immer bleibt viel zu wünschen übrig; noch immer ist das Gros der Indifferenten groß. Und doch sind gerade in der Gummiinduſtrie alle Vorbedingungen für eine geschlossene Organisation und für erfolgreiches Wirken gegeben. Die Arbeiter konzentrieren sich in der Mehrzahl auf wenige Dutzend Großbetriebe; sie sind durchweg intelligent und in den Betrieb eingearbeitet, also nicht leicht zu ersetzen. (Die Aktionäre von „Harburg-Wien" haben an ihrem Geldbeutel gespürt, wohin der Ausschluß organisierter Arbeiter führt.) Die Unternehmer aber erzielen Riesengewinne, die eine angemessene Bezahlung der Arbeiter ohne weiteres zulassen. Eventuell können die Arbeiter auch als Konsumenten einen Druck auf einzelne Firmen ausüben. Alles Umstände, die für uns wirken, die wir aber bisher noch nicht genügend ausgenutzt haben. Es muß deshalb als eines der nächsten Ziele des Verbandes festgehalten werden: vollzählige Organisation der Arbeiterschaft in der Gummiinduſtrie, damit in diesem modernen Industriezweige endlich auch moderne Arbeitsbedingungen eingeführt werden können.